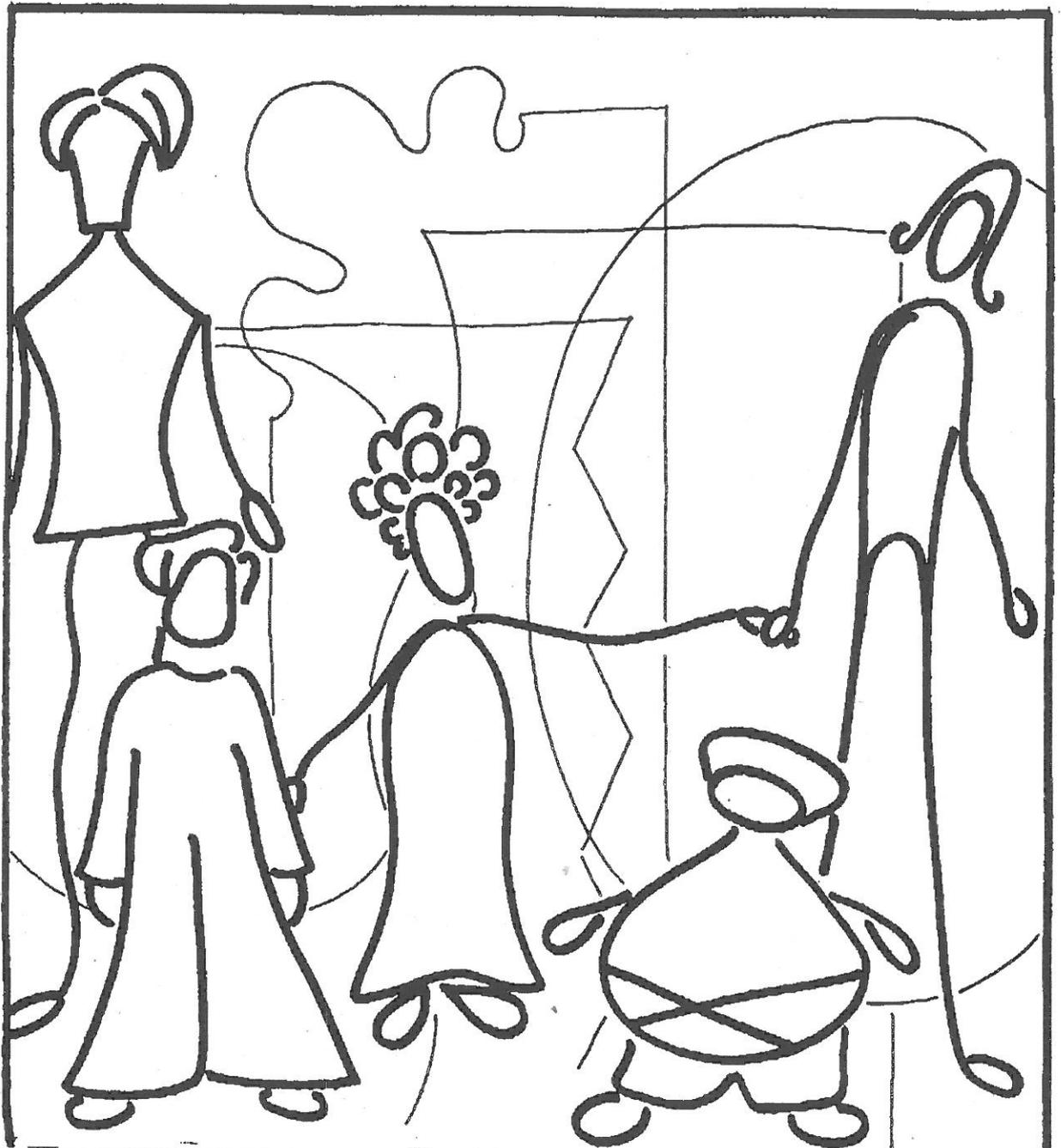


Wir über Euch



Ein-Stein Redaktion

TLG Gyönk, Ungarn

Kennen Sie eigentlich Gyönk?

Gyönk ist ein kleines Fleckchen im Universum. Kleine und große Fleckchen, wie z. B. München, unterscheiden sich innerhalb dieses Raumes kaum. Wenn wir ein bißchen näher kommen, dann muß zugegeben werden, daß wir eine größere Lupe bräuchten, um Gyönk auf der Landkarte zu erkennen.

Gyönk liegt in Südungarn, ein bißchen abgelegen der sogenannten neuen Zivilisation. Es ist aber näher zu München als Tokyo oder New York. Das ist für diese Städte ein großer Nachteil für uns ein Vorteil. Wir haben auch nur zwei Kneipen -, im Gegensatz zu München. So können wir auch nicht sagen: „Wer die Wahl hat, hat die Qual“.

Bei uns fahren übrigens weniger Autos als bei Euch. So sammeln sich dann weniger Abgase an, und so kann niemand behaupten: „Mensch Meyer, ist in Gyönk aber dicke Luft!“ - Ach ja, da muß ich noch erwähnen, daß wir unser Veto im Gyönker Parlament gegen die Absicht eingelegt haben, einen Flughafen zu bauen. Wir wollten nicht das ewige Dröhnen anhören, was natürlich bei Euch die Sache ist. Ihr Armen!

Verbrechen, nein, so was gibt es in diesem Ort nicht. Jeder ist friedlich, manchmal gibt es ein paar Meinungsverschiedenheiten, aber die regelt die große Zweigstelle, die Station der Gyönker Polizei. Die Mordkommission Gyönk hat keine Arbeit; sie ist arbeitslos. Der Reiz Gyönks - im Gegensatz zu Eurem



Panorama und den schönen Seen -, ist unser Park. Mann, ist der groß! Er ist 1000 lang und 2000 breit. Und die Bäume, das kann man sich gar nicht vorstellen! Stimmt, es gibt sie nämlich nicht.

Ach, ich habe mich wohl vorhin verraten: Gyönk ist ein Dorf, aber größer als die umliegenden Dörfer. Wir haben ca. 2500 Einwohner. Die Fläche von Gyönk, ebenso wie die des Parks, geben wir lieber in (Quadrat-) Zentimetern an: so wirkt es etwas größer.

Die Schule, die hab' ich ja ganz vergessen (wie das hier fast alle tun). Sie ist klein, aber fein, klug ohne Wut; also schwächling, aber prächtig. Wir fühlen uns innerlich nicht verknotet, und wir lügen uns nichts in die Tasche.

Also viel Spaß beim Lesen; und denken Sie daran: Gyönk ist ein Reise wert!

Toth, Roland

GYÖNK - „EIN RICHTIGES SCHÜLERDORF“

Die Großgemeinde Gyönk/Jink befindet sich im Komitat Tolnau, am östlichen Hang des Hegyhát. Sie liegt etwa 120 km südlich von Budapest, 60 km südwestlich des Balaton, und ist 40 km von der Bezirksstadt Szekszárd entfernt, wo sich u. a. das einzige deutschsprachige Theater, die „Deutsche Bühne“ befindet. Die ca. 2400 Einwohner (davon etwa 30-35% Ungarndeutsche), lieben Gyönk wegen „seines guten Wassers“, seiner „reinen Luft“, und seiner Ruhe ausstrahlenden Umgebung. Hier war schon immer „deutsches Wort“ zu hören, auch zu Zeiten, als es anderswo nicht gern gehört war; im Gymnasium seit der Gründung (1806), in der Grundschule ab 1957, und im Kindergarten ab 1974. Die Gemeinde führt ein lebhaftes kulturelles und öffentliches Leben. Gyönk ist ein richtiges Schülerdorf: ca. 70 Kinder besuchen den Kindergarten, 385 die Grundschule (97 Schüler nehmen am zweisprachigen Nationalitätenunterricht teil), und 280 das „Tolnai Lajos“ ungarisch-deutsche Gymnasium, es werden also insgesamt ca. 700 Jugendliche betreut und unterrichtet. Zum Gymnasium gehört ein Internat, in dem rund 180 Schüler und Schülerinnen wohnen. Das Kulturhaus des Dorfes erweitert mit seinen regelmäßigen Kunstausstellungen und mit seiner Bibliothek das kulturelle Angebot und die Bildungsmöglichkeiten. In der Gemeinde gibt es auch ein ungarndeutsches Heimatmuseum, wo die Besucher die alten Werkzeuge und Einrichtungsgegenstände kennenlernen, bzw. besichtigen können (eine Sammlung des pensionierten Pfarrers, Herrn Aladár Lackner). Im Jahre 1995 wurde der Deutsche Verein neu gegründet, und die ungarndeutsche Minderheitenselbstverwaltung ist auch aktiv in der Gemeinde. Das Gymnasium wurde im Jahre 1806 durch einen deutschsprachigen und einen ungarischen Prediger gegründet. Unsere Schule spielte eine bedeutende Rolle im kulturellen Leben Transdanubiens. Aus dem reichen pädagogischen und kulturellen Erbe ragen besonders die guten Beziehungen zwischen Lehrern, Schülern und Eltern, außerdem die Treue der ehemaligen Schüler zu ihrer Alma Mater hervor.

Der Unterricht hat sehr günstige Bedingungen: es stehen ausreichend Klassen- bzw. Fachräume zur Verfügung, des weiteren eine große Sporthalle, ein Sporthof und eine Bibliothek mit 13000 Bänden, die auch eine deutschsprachige Abteilung enthält.

Unsere Internatsschüler sind in mehreren Gebäuden untergebracht, das eine wurde im Jahre 1993 mit finanzieller Unterstützung aus Deutschland fertiggestellt. Dieses neue Internatsgebäude kann zu sehr günstigen Bedingungen auch touristisch genutzt werden.

Seit seiner Gründung kann man am Tolnai Lajos Gymnasium „das deutsche Wort“ lernen (Zitat aus der im Jahre 1812 herausgegebenen Prima Matricula). Später gab es Klassenzüge mit erweitertem Deutschunterricht, dann Deutsch als Fakultationsfach.

Im September 1987 startete als erster in Ungarn ein vierjähriger Klassenzug. Nach 4 Jahren Unterricht in diesem Klassenzug haben die meisten Schüler neben der deutschen Sprachprüfung sogar ein Österreichisches und ein Deutsches Sprachdiplom in der Tasche. Die Zahl der Deutschstunden ist relativ hoch: in der ersten Klasse beträgt sie z.B. 9 pro Woche.

Geschichte, Geographie und Physik werden in deutscher Sprache unterrichtet. Für diesen Klassenzug werden Schüler/innen erwartet, die nach der Grundschule die deutsche Sprache gut bis sehr gut beherrschen und darüber hinaus gute allgemeine Fähigkeiten und ein reges Interesse mitbringen. Hierzu findet eine Aufnahmeprüfung statt, zu der sich die Kandidaten im Laufe ihres 8. Grundschuljahres bewerben können.

Im September 1992 begann unser 6 jähriger Nationalitätenunterricht. Da in unserer Gemeinde die Voraussetzungen für den Nationalitätenunterricht optimal sind (siehe oben!), erleben unsere Schüler die Traditionspflege, können Kontakte mit den Dorfbewohnern aufnehmen, im Nachbarort lebt Herr Josef Kanter, der bekannte ungarndeutsche Dichter, der schon öfters Gast in unserer Schule war.

Zur Zeit sind an unserem Gymnasium ein österreichischer und 2 deutsche Gastlehrer tätig, die deutsche Sprache und Literatur unterrichtet.

Seit 1987 haben wir eine Schulpartnerschaft mit einem Gymnasium aus Darmstadt, außerdem pflegen wir Sportkontakte zu Mannschaften der Partnerstadt unserer Gemeinde, Wilkau-Hasslau. Diese Kontakte sind für das Erlernen der Sprache und soziale Kontakte sehr wichtig.

Unsere Schüler sind auch an der Arbeit der Schülerselbstverwaltung im Internat sehr aktiv beteiligt. Sie haben die Möglichkeit, an verschiedenen Fachzirkeln teilzunehmen: Töpferei, Schulchor, Schultheater, deutsche Nationalitätenvolkstanzgruppe, Rock-Band, und nicht zuletzt unsere Schülerzeitung EIN-STEIN.

Die Schülerzeitung nimmt in diesem Jahr unter der Leitung eines unserer Gastlehrer, Dr. Gerald Hühner, an einem großzügigen Projekt der Süddeutschen Zeitung teil. Jeder beteiligte Schüler erhält täglich kostenlos die Süddeutsche Zeitung, sie arbeiten mit ihr im Unterricht, außerdem bearbeiten sie außerhalb des Unterrichtsthemens, über die sie Reportagen schreiben, die in der Wochenendausgabe der „SZ“ abgedruckt werden. Dadurch machen unsere Schüler nicht nur erste journalistische Erfahrung, sie können auch in einem weltweit gelesenen Blatt publizieren. Die bisher abgedruckten Gyönker Texte hatten großen Erfolg, so wurde bereits ein zweites Projektjahr in Aussicht gestellt.

Trotz der Schwierigkeiten (altes Schulgebäude, demografische Tiefe, Entfernung von den Großstädten usw.) hoffen wir und denken wir, daß wir in der kleinen Gemeinde Gyönk/Jink ein interessantes Kultur- und Schulleben organisieren und eine Bildungsmöglichkeit anbieten, durch die unsere Schüler/innen wertvolle menschliche Eigenschaften weiterentwickeln können.

Katalin Hum Deutschlehrerin

“Die bilinguale Schule - ein Modell für die Zukunft”

Mit 14 Jahren stellte sich die Frage, an welcher Schule ich weiterlernen sollte. Ich wollte unbedingt in ein Gymnasium, wo ich mein Wissen in der deutschen Sprache vertiefen konnte. So fand ich das Gyöngyösi Gymnasium, an dem Deutsch die Zielsprache ist und einige Fächer auf Deutsch unterrichtet werden. Die Familie war mit meiner Entscheidung vollkommen einverstanden, obwohl sie Angst vor der deutschen Unterrichtssprache hatte. Trotzdem versuchten sie mich nicht davon abzuhalten, sondern stimmten noch manchen meiner Argumente zu. So finde ich, daß Deutsch eine Weltsprache ist, und ich will die Sprache, Geschichte und Kultur meiner Vorfahren besser kennenlernen, weil ich eine Schwäbin bin. Als ich dann hier war, kamen einige Probleme auf mich zu, deren Lösung nicht so einfach war. Der Unterricht in den verschiedenen Leistungsgruppen war unterschiedlich organisiert. So hatten die besten Deutschgruppen laut Stundenplan wöchentlich mehr Stunden mit den Gastlehrern als mit den ungarischen Deutschlehrern, bei den schlechteren Gruppen war es genau umgekehrt. Ein weiteres Problem war der oft zu kurzfristige Aufenthalt der Gastlehrer, insbesondere dann, wenn sie nach 1-2 Jahren mitten im Schuljahr zurückkehren mußten. Für die Abiturienten/innen war das besonders schlimm. Ihr Lehrer verschwand, und sie bekamen einen anderen, dessen Methoden und Ansprüche sie nicht kannten, und das erschwerte natürlich die Arbeit für das Abitur. Im Zusammenhang mit dem Abitur ergibt sich noch ein Problem für die bilingualen Schüler/innen. Dieses Abitur wird nämlich nur von den ungarischen Hochschulen anerkannt, obwohl wir einige Fächer auf Deutsch lernen und das Abitur in der deutschen Sprache machen. Für Schülerinnen, die in deutschsprachigen Ländern weiterlernen möchten, ist das ein Nachteil. Eine sehr häufig gestellte Frage ist, was wir von einem Gastlehrer erwarten. Darauf kann ich nur sagen, daß ich all das von ihm erwarte, was ich auch von den ungarischen Lehrern erwarte. Das ist Toleranz in manchen schwierigen Situationen, Hingabe beim Unterricht, er soll eine familiäre oder wenigstens freundschaftliche Stimmung in der Stunde schaffen, gerecht sein, sich nach Möglichkeit auch außerhalb der Schule mit den Schülern/innen beschäftigen. Diese Erwartungen wurden glücklicherweise bisher erfüllt, was ich auch für die Zukunft möchte und hoffe. Die Unterrichtsmethoden der ungarischen Lehrer und

Gastlehrer sind ganz verschieden. Die Gastlehrer wollen, daß wir selbständiges Denken erlernen, und dabei helfen sie uns auch. Sie vermitteln den Stoff in einer Weise, daß der Schüler jederzeit dazu in der Lage ist, die großen Zusammenhänge zu erklären. Die Methoden, die das eigene Denken fördern, sind eine gute Grundlage für das spätere Leben. Dagegen ist der ungarische Unterrichtsstil zu streng. Gewünscht wird Büffeln, was nicht leicht fällt und

die Entwicklung des freien Denkens oft blockiert. Die Landeskunde ist ein sehr wichtiger Teil des Unterrichts, weil die Schüler nicht nur über die Sehenswürdigkeiten, die Geographie eines Landes etwas lernen, sondern auch mit den Sitten, Bräuchen, den Dialekten sowie mit der Kultur vertraut gemacht werden. Man sollte noch mehr über das Alltagsleben der Menschen und ihre Arbeit erfahren. Ich sehe an mir, daß sich meine Vorstellungen über Deutschland und Österreich langsam verändern. Jetzt kann ich die Menschen besser verstehen, und ich kann mich in ihre Lage versetzen. Aber es wäre besser, wenn wir das politische System dieser Staaten noch gründlicher kennenlernen würden. Das Problem dabei ist, daß dieses Thema eigentlich mehr zum Fach Geschichte gehört, aber da ist keine Zeit, so nehmen wir es im Landeskundeunterricht durch, aber leider zuwenig ausführlich.

Das bilinguale Schulsystem hat viele Vorteile, aber auch Nachteile, die vielleicht in Zukunft behoben werden können. Die Vorteile sind die guten Sprachkenntnisse, auch in den verschiedenen Fachbereichen wie Geschichte und Physik. Dazu kommen die Kenntnisse über die deutschsprachigen Länder und vor allem das mit dem Abitur erworbene Sprachprüfungsdiplom. Die Nachteile sind, daß dieses Schulsystem noch sehr jung ist und sich die Organisation in einem frühen Stadium befindet. Vor allem der häufige Ministerwechsel im ungarischen Ministerium behindert die Weiterentwicklung. Trotzdem glaube ich, daß dieses Schulsystem eine erfolgreiche Zukunft vor sich hat, denn auf der ganzen Welt muß man außer der Muttersprache mindestens eine zweite Sprache beherrschen, um eine qualifizierte Arbeit zu bekommen. Die Sprachen bedeuten für die Zukunft unseres Landes viel, und deswegen sind die bilingualen Schulen sehr wichtig. Sie bringen Menschen mit Sprachkenntnissen hervor! Und das ist unsere Zukunft!

Pogrányi, Annamária

“ Als Gastlehrer befindet man sich natürlich auch in der Situation des Lernenden ”

Seit drei Jahren unterrichte ich nun schon am Tolnai Lajos Gymnasium in Gyöngyös. Diese Publikation bietet eine gute Gelegenheit, eine kleine persönliche Rückschau auf meine Arbeit in diesem bilingualen Gymnasium zu halten.

Noch bevor meine Bewerbung für ein zweisprachiges Gymnasium in Ungarn schließlich mit der Vertragsunterzeichnung geendet hatte, kam es zur ersten persönlichen Kontaktaufnahme mit der Direktion der Schule. Im Mai 1990 machte ich mich auf den Weg. Ausgerüstet mit einer eigens dafür gekauften Straßenkarte, die mir schließlich nach einigen Irrungen den Weg in das kleine Dorf Gyöngyös in Komitat Tolnai wies.

Die Schule wirkte von außen unscheinbar und kleinräumig, und nur ein kleines Schild ließ erkennen, daß es sich um das von mir gesuchte Gymnasium handelte. Nach einem ausführlichen und herzlichen Gespräch mit dem Direktor wurde ich von einer ungarischen Kollegin gleich in einige Unterrichtsstunden mitgenommen. Die Schüler beeindruckten mich mit ihren offenen Fragen, und aus der kleinen Gruppengröße (max. 15 Schüler) schloß ich, daß ich hier optimale Unterrichtsbedingungen vorfinden würde. Mein Entschluß, in Ungarn zu unterrichten, stand somit fest.

Vor meiner Tätigkeit in Ungarn kannte ich dieses Land nur von zwei kurzen Reisen während meiner Studienzeit. Besonders die Landessprache klang für meine Ohren so fremd, daß ich mich fragte, ob ich jemals ein vernünftiges Wort, geschweige denn einen vernünftigen Satz auf ungarisch hervorbringen könnte. Dieses Gefühl verstärkte sich noch bei der Eröffnungskonferenz, deren Inhalt mir von

einer ungarischen Kollegin simultan übersetzt wurde. Und dann begann die Unterrichtsarbeit, das Einleben in ein fremdes Unterrichtssystem, das gegenseitige Kennenlernen sowie das Abklären der Erwartungen, die an mich gestellt wurden.

In den ersten Deutschstunden wurde mir bereits klar, daß ich mich zu einem wandelnden Synonym-Wörterbuch entwickeln mußte, um den Schülern abstrakte Begriffe in irgendeiner Form anschaulich erklären zu können. Nach dem Motto “erklären, beschreiben, umschreiben, darstellen, vorzeigen, aufzeichnen”, bis der sprachliche Groschen gefallen war, stürzte ich mich in die Arbeit.

Erschwert wurde diese dadurch, daß die Schüler erst lernen mußten, zuzugeben, daß sie etwas nicht verstanden hatten, daß das Eingestehen von Nichtverstehen dem Lehrer gegenüber den ersten Schritt zum Spracherwerb darstellt.

Als Gastlehrer befindet man sich natürlich auch in der Situation des Lernenden, was zunächst vor allem den ungarischen Lehrplan bzw. das ungarische Schulsystem im allgemeinen betrifft. In Gyöngyös wird dieser Lernprozeß dadurch erleichtert, daß wöchentliche Fachgruppensitzungen die Möglichkeit zum Gedankenaustausch sowie für die Unterrichtsplanung und Koordination bieten.

Das erste, was man als Gastlehrer lernt, ist die enorme Bedeutung der Noten für die ungarischen Schüler, weil sich daraus Punkte für die spätere Aufnahmeprüfung an einer Hochschule ergeben. SchülerInnen, die beinahe einen Weinkampf bekommen, wenn sie eine schlechte Note erhalten, lassen die

Problematik deutlich erkennen. Wenn man den Schülern dann erzählt, daß für Österreich kein besonderer Notendurchschnitt für die Aufnahme an eine Universität notwendig ist, erntet man zunächst ungläubiges Staunen angesichts dieser aus ungarischer Sicht paradiesischen Zustände.

Obwohl ich betonen möchte, daß ich nach österreichischen Beurteilungskriterien Noten gebe, bleibt festzuhalten, daß man in Grenzfällen natürlich eher dazu neigt, dem Schüler die bessere Note zu geben, um ihm den Weg an die Universität nicht schwerer zu machen, als er ohnehin ist.

Damit wäre ich beim Problem der Aufnahmeprüfungen angelangt, das sich vor allem auf den Fachunterricht auswirkt. Ein Rahmenlehrplan, der es dem Lehrer ermöglicht, Schwerpunkte zu setzen, einzelne Stoffgebiete intensiver zu erarbeiten, dafür bestimmte Teilbereiche zu streichen, existiert nicht. Es gibt einen klar vorgegebenen Themenkatalog, der detailliert und umfassend mit einer oft immensen Faktenfülle vermittelt werden soll, weil bei den Aufnahmeprüfungen der Universitäten dieses Wissen von den Schülern einfach verlangt wird. Bedenkt man, daß der Fachunterricht Geschichte in deutscher Sprache naturgemäß zu einem großen Teil auch Sprachunterricht ist und den Schülern auch selbständiges historisches, problemorientiertes Denken vermittelt werden soll, kommt man oft unter einen enormen Zeitdruck.

Dieser Druck wird von ungarischen Kollegen, die darauf achten, daß den Schülern bei den Aufnahmenprüfungen keine Nachteile erwachsen, noch verstärkt.

Das führt leider dazu, daß man die Diskussionsbereitschaft der Schüler oft bremsen muß, aus Angst, die Stofffülle nicht mehr bewältigen zu können. Zusammenfassend muß ich jedoch auch hier anmerken, daß die Kooperation mit den ungarischen Kollegen für das Fach Geschichte insgesamt gut und einfach notwendig ist. Ich denke zum Beispiel nur an das Erstellen von deutschen-ungarischen Fachwortlisten für die

österreichischen Geschichtsbücher, eine Arbeit, die natürlich ohne Mitarbeit der ungarischen Kollegen/innen nicht möglich wäre.

Ein weiteres interessantes Thema stellt die Landeskunde dar. Als Österreicher fühlt man sich verpflichtet, Österreich von seinen schönsten Seiten zu präsentieren und ist dadurch vielleicht dem eigenen Land gegenüber eine Spur zu unkritisch. Das liegt vielleicht auch daran, daß man sich seiner Heimat noch stärker verbunden fühlt, wenn man bereits einige Jahre im Ausland gearbeitet hat. Den ungarischen SchülernInnen, die sich des Wertes ihrer eigenen Sprache, Kultur und Geschichte sehr wohl bewußt sind, gelingt es im Landeskundenunterricht jedoch sehr oft, aus dem Lehrenden den interessierten und aufnahmebereiten Lernenden zu machen. Ein Interaktionsprozeß entsteht, der für mich als Lehrer eine sehr schöne und wertvolle Erfahrung ist.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal kurz auf den Erwerb der Landessprache eingehen. Ich bin leider noch weit davon entfernt, die ungarische Sprache zu beherrschen, weil meine Bemühungen vor allem aus Zeitgründen häufig unterbrochen werden. Aber die Freude an dieser für Österreicher ungewohnten und schwierigen Sprache gewinnt man vor allem, wenn man an Reaktionen der Kollegen und Schüler sieht, wie sehr sie sich über die kleinen Fortschritte, die man macht, freuen. Sie werten es richtigerweise als Interesse an einem Land, daß ich durch meine Arbeit in Gyöng, abseits von Tourismusklišees, erst wirklich kennengelernt habe.

Meine Arbeit am bilingualen Gymnasium in Gyöng ist für mich eine große Bereicherung, sie läßt mich Erfahrungen machen die sicher auch in Zukunft eine wertvolle Basis für meine Lehrtätigkeit sein werden.

Gerald Lang

1. Woher Ungarn?

G. Hübn
ist seit m
direkt am
Dezember

G. Lang
Oststeier
1990/91 al

2. Habe
Gastlehre
dem geänd

G. Hübn
Vorhangs",
durch Ung.
einem Bog
führte. Da
und Gastf
meiner Tät

G. Lang
die mich ab

Damals
sogenannt
politischer
noch in ble
Budapest
gen voller
uns sehr g
wie die Bl
fuchtelte h
bei diesen

3. Wie v
In Ungarn?

G. Hübn
Gastfreun
aufenthalt
die Stelle
nicht ent
schaftlich
wohl einzig
geradezu f
Lernziele d

G. Lang
sehr posit

FRAGENKATALOG

FÜR

Gastlehrer, Dr. Gerald Hühner aus Deutschland

Gerald Lang aus Österreich

1. Woher kommen sie und wie lange sind Sie schon in Ungarn?

G. Hühner: Ich wurde in Köln geboren. Mein Heimatort ist seit meiner Kindheit Rheinbrohl, ein kleiner Weinort direkt am Rhein, ca. 35 km südlich von Bonn. Seit Dezember 1995 bin ich Bundesprogrammlehrer am TLG.

G. Lang: Ich komme aus Weiz, einer kleinen Stadt in der Oststeiermark, und unterrichte seit dem Schuljahr 1990/91 als Gastlehrer am Tolnai Lajos Gimnázium.

2. Haben sie das Land schon gekannt, bevor Sie als Gastlehrer ankamen? Wenn ja, hat sich Ihre Meinung seitdem geändert; wie und warum?

G. Hühner: 1981, also noch zu Zeiten des „Eisernen Vorhangs“, machte ich mit 4 Freunden eine Fahrrad-Tour durch Ungarn, die uns von Budapest nach Miskolc und in einem Bogen durch Südungarn wieder nach Budapest führte. Damals beeindruckte mich die ungarische Flexibilität und Gastfreundschaft. Dieser Eindruck hat sich während meiner Tätigkeit als Gastlehrer eher noch verstärkt.

G. Lang: Ich kannte Ungarn nur von zwei kurzen Reisen, die mich aber immer direkt nach Budapest geführt hatten.

Damals war ich noch Student und Ungarn ein Teil des sogenannten Ostblocks. Das Land wirkte aufgrund des politischen Systems ein wenig exotisch auf mich. Mir ist noch in bleibender Erinnerung, daß wir eine Menge Spaß in Budapest hatten (Sylvesterfeier), daß die Buchhandlungen voller deutschsprachiger Werke waren, die damals für uns sehr günstig waren und die Soldaten an der Grenze wie die Blöden mit ihren Maschinengewehren herumgefuchtelt haben. Eine Meinung über das Land habe ich mir bei diesen Kurzreisen jedoch nicht gebildet.

3. Wie war Ihr erster Eindruck von den Leuten, Schülern in Ungarn? Wie wurden Sie empfangen?

G. Hühner: Wie gesagt, beeindruckt hat mich die große Gastfreundschaft bereits bei meinem ersten Ungarnaufenthalt. Von daher fiel mir die Entscheidung, mich für die Stelle in Gyöngyös zu bewerben, relativ leicht. Und ich bin nicht enttäuscht worden: Der Empfang war freundlich bis herzlich. Die Arbeitsatmosphäre am TLG ist wohl einzigartig für ganz Ungarn. Sie ist in gewisser Weise geradezu familiär, was die Arbeit erleichtert, ohne daß die Lernziele deshalb aus dem Blick gerieten.

G. Lang: Mein erster Eindruck im Jahre 1990 war dann sehr positiv und ich wurde äußerst freundlich empfangen.

4. Sind Sie hier schon in ungewöhnliche, unmögliche Situationen geraten? Was war das?

G. Hühner: Die Beantwortung dieser Frage hängt entscheidend vom jeweiligen Standpunkt ab. Es war für mich zunächst schon sehr ungewohnt, ohne Telefon auskommen zu müssen. Und die Kopierer funktionierten anfangs auch nur sehr eingeschränkt. Als ungewöhnlichste, vielleicht sogar „unmöglichste“ Situation empfinde ich, daß ich im Rahmen des Kulturabkommens zwischen der Republik Ungarn und der Bundesrepublik Deutschland hier als Gastlehrer unterrichte, man von mir aber nach 18monatiger Tätigkeit eine Gesundheitsuntersuchung erwartet, die u.a. AIDS - und LEPR - sowie andere Tests vorsieht. Das halte ich, vorsichtig ausgedrückt, für nicht ganz passend.

G. Lang: Leider nicht.

5. Wie leicht war es, ein gutes Verhältnis zu den Schülern und zu den Lehrern aufzubauen?

G. Hühner: Das ging sozusagen von heute auf morgen. Schon in der ersten Woche hatte ich spontan Schüler in meiner Dienstwohnung zum Plaudern zu Besuch. Und im Kollegium wurde ich überwiegend so aufgenommen, als gehörte ich wie selbstverständlich dazu.

G. Lang: Sowohl die Kollegen/innen als auch die Schüler/innen waren vom ersten Tag an überwiegend freundlich, hilfsbereit und entgegenkommend. Ich habe mich wirklich nie „fremd“ in Ungarn gefühlt, was sicher sehr für dieses Land und seine Menschen spricht.

6. Wie gefällt Ihnen das ungarische Schulsystem?

G. Hühner: Was mir hier positiv auffällt, ist weniger eine Eigenart des Schulsystems, als vielmehr ein Ergebnis einer bestimmten - ungarischen? - Sozialisation. Die Gyöngyöser Schüler scheinen mir im Umgang miteinander emotionaler oder sogar herzlicher, als ich das bisher erlebte. Sie sind im positiven Sinne disziplinierter als deutsche Schüler. Andererseits führt dies zu weniger Engagement und formuliertem Eigeninteresse, als dies in deutschen Schulen der Fall ist. Das ungarische System scheint mir immer noch zu sehr verschult; man setzt noch immer auf massive - und aus meiner Sicht z.T. problematische - Wissensvermittlung. Das hat immerhin einen Vorteil: Ungarische Schüler können (auswendig) lernen! Andererseits halte ich es für sehr wichtig, die Eigeninitiative und Eigenverantwortlichkeit der Schülerschaft zu fördern. Das kommt mir etwas zu kurz und hat z.T. kuriose

Konsequenzen: Viele Schüler beklagen sich über die Qualität und Quantität des Lernstoffs, den sie bewältigen müssen, pauken sich diesen aber nächtelang ein, da der Notendruck dahinter steht. Bietet man ihnen aber Themen an, die sie selbst wünschen, so beschäftigen sie sich trotzdem nicht damit, wenn es dafür keine Noten gibt. Und wenn man die Gestaltung des Unterrichts einmal in die Hände der Schülerschaft legen möchte, dann sind viele schlicht überfordert: Es gelingt oft nicht, das zu formulieren, was einen eigentlich interessiert. Kurz und gut: Eine Kombination aus beiden Schul-/ Schülertypen erschien mir ideal. (Aber wo hat man das schon?)

G. Lang: Systeme gefallen mir grundsätzlich nicht!

Ich würde mir mehr zweisprachige Schulen in Österreich wünschen, weil ich wirklich überzeugt davon bin, daß das ein Schultyp der Zukunft ist.

7. Wenn Sie die Möglichkeit hätten, in Deutschland/Österreich etwas nach dem ungarischen Beispiel zu verändern, was wäre das und warum? Sind die ungarischen Schüler anders als die deutschen? Warum? Ist der Lebensstil anders?

G. Hühner: Insgesamt scheint mir zu Zeit im ungarischen Bildungssystem und überhaupt noch vieles in der Schwebe. Dies bezieht sich schon allein auf die Lehrpläne (aber auch auf die technische Ausstattung vieler Schulen). Auch an das Lehrpersonal setzt dies entsprechende Anforderungen hinsichtlich Flexibilität, Improvisation und Einsatz. In einer Zeit beschleunigten Wandels und zunehmender Globalisierung halte ich dies nicht unbedingt für einen Nachteil. Selbstverständlich ist der Lebensstil hier anders als in Deutschland. Aber ich möchte mit einer Gegenfrage antworten: Ist der Lebensstil in Ungarn überall gleich? In Gyöng wie in Budapest?

G. Lang: Nein!

8. Wenn Sie die Möglichkeit hätten, Ihren Aufenthalt zu verlängern, würden Sie es tun oder nicht? Warum?

G. Hühner: Igen! Die pädagogische Situation, die Arbeitsmöglichkeiten in Gyöng empfinde ich, wie gesagt, als sehr gut. Und dies zeigt sich auch in Resultaten. Dies gilt auch für die Aktivitäten der Handballmannschaften, Tanzgruppen, „EIN-STEIN“ etc.

Auch darin, daß wir 1996/97 die einzige Auslandsschule waren, die an dem Projekt „Süddeutsche Zeitung in der Schule“ teilnahm. Daß wir 1997/98 wieder mitmachen, hängt auch damit zusammen, daß durch die Arbeit von „EIN-STEIN“ hier bereits sehr erfolgreich journalistisches Arbeiten praktiziert wird. Außerdem ermöglicht die nahezu familiäre Atmosphäre andere Arbeitsweisen und Umgangsformen. Diese förderten im letzten Jahr auch die Qualität der journalistischen Beiträge für die Süddeutsche Zeitung, nämlich einerseits bezogen auf den nötigen Informationsgehalt, aber auch auf eine vielleicht

einzigartige Entspanntheit und Frische, was die Gyöng-Texte informativ und spannend zugleich machte.

Bleiben möchte ich auch deshalb noch, weil ich hier vielleicht doch schon einiges auf den Weg bringen konnte, was noch weiter ausgebaut werden kann. Und da meine Lebensgefährtin im Januar 1998 auch nach Gyöng übersiedelt - was bliebe da noch viel zu wünschen übrig?

G. Lang: Es ist sehr schwierig für mich, diese Frage eindeutig zu beantworten, aber aufgrund der vielen Jahre hier in Gyöng und der Arbeit am Gymnasium ist Ungarn schon eine zweite Heimat für mich geworden. Deswegen könnte ich es mir durchaus vorstellen, noch länger zu bleiben.

9. Würden Sie die ganze Zeit noch einmal hier und genau so verbringen? Warum?

G. Hühner: Igen! Ich habe das Land, viele Menschen und ihre Mentalität kennengelernt. Und ich habe u.a. auch gelernt, was - mir! - im Leben wichtig ist. Und was nicht.

G. Lang: Ich hätte früher mit dem Lernen der ungarischen Sprache beginnen sollen. Aber Jetzt!!!

10. Was ist Ihre schönste Erinnerung an Gyöng/Ungarn?

G. Hühner: Das ist schwer zu sagen. Gyöng ist bereits jetzt ein Abschnitt - und zwar ein sehr schöner - meines Lebens. Aber ich möchte eine Episode erwähnen, die den Kontakt zu der Schülerschaft und unsere Arbeitsatmosphäre vielleicht exemplarisch beleuchtet:

Ein Abend mit unserer Projektgruppe „Süddeutsche Zeitung in der Schule“ bei unserem Recherche-Termin in Regensburg. Wir sitzen nach getaner Arbeit in der Bar unseres Hotels, so, wie sich dies meiner Meinung nach gehört. Langsam werden die Zungen etwas lockerer. Eine Schülerin fragt plötzlich: „Herr Hühner, wissen Sie eigentlich, warum wir manchmal in Ihrem Unterricht so unkonzentriert sind?“ Selbstverständlich hat sich der Pauker das auch schon gefragt, aber keine plausible Erklärung gefunden. Da antwortet die Schülerin: „Das liegt an der einen Blue-Jeans, die Sie dann tragen. Darin geben Sie wirklich keine gute Figur ab; und wir können uns überhaupt nicht mehr konzentrieren!“ Hát... Die Jeans wurde nie wieder getragen...

G. Lang: Ich glaube, daß ich diese Frage erst dann beantworten kann, wenn ich die Jahre in Ungarn einmal vor meinem geistigen Auge vorbeiziehen lasse. Es ist jedoch sicher, daß sehr viele schöne dabei sein werden.

10 Jahre Bilingualer Unterrichtszweig am Gymnasium Tolnai Lajos 14. März 1997

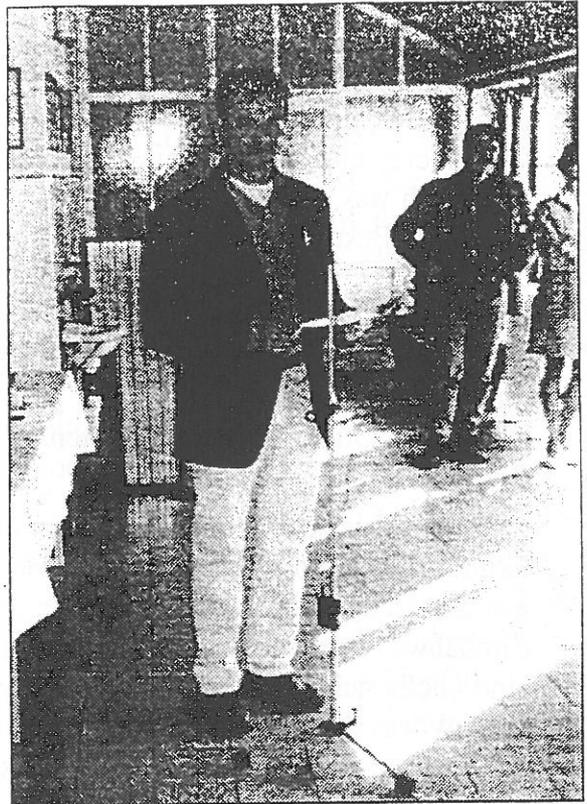
*Verehrte Gäste des
Gymnasiums Tolnai Lajos,
liebe Kolleginnen und
Kollegen, Schülerinnen
und Schüler,
liebe Freundinnen
und Freunde!*

Daß ich hier über Bilingualität und Multikulturalität spreche, empfinde ich selbst fast als eine Frechheit, zumindest aber als eine große Anmaßung. Als eine Frechheit, weil ich die Sprache dieses, meines Gastlandes noch immer nicht beherrsche. Aber auch, weil ich in der Reihe der Gastlehrer der letzte, also sozusagen das Küken bin. Ich gestehe also meine Frechheit ein und entschuldige mich im voraus dafür.

Was legitimiert mich dann also, vor Ihnen und Euch über dieses Thema zu sprechen? Vielleicht mein persönlicher Hintergrund, meine „Abstammung“?

Ich besitze einen deutschen Paß. Na gut. Aber fragt man mich nach meiner Herkunft, nach meiner Identität, so sage ich sofort: Ich bin Rheinländer; geboren in Köln, aufgewachsen in der Nähe von Bonn.

Aber was bedeutet es, Rheinländer zu sein?



Der Schriftsteller Carl Zuckmayer gab dazu einmal eine geradezu klassische Definition, einen Hinweis auf natürliche Multikulturalität im Schmelztiegel Rheinland; eine einfache, simple Wiederlegung des national-sozialistischen Rassenwahns, gegen den sich Zuckmayer an dieser Stelle wandte. Es geht um die sogenannte Ahnenreihe, und Zuckmayer schrieb:

„Denken Sie doch - was kann da nicht alles vorgekommen sein in einer alten Familie. Vom Rhein - noch dazu. Vom Rhein. Von der großen Völkermühle. Von der Kelter Europas! Und jetzt stellen Sie sich doch mal Ihre Ahnenreihe vor - seit Christi Geburt. Da war ein römischer Feldhauptmann, ein schwarzer Kerl, braun wie ne reife Olive, der hat einem blonden Mädchen Latein beigebracht. Und dann kam ein jüdischer Gewürzhändler in die Familie, das war ein ernster Mensch, der ist noch vor der Heirat Christ geworden und

hat die katholische Hausstradition begründet. - Und dann kam ein griechischer Arzt dazu, oder ein keltischer Legionär, ein Gutenberg, und der Matthias Grünewald, und - ach was, schau im Lexikon nach. Es waren die Besten, mein Lieber! Die Besten der Welt! Und warum? Weil sich die Völker dort vermischt haben. Vermischt - wie die Wasser aus Quellen und Bächen und Flüssen, damit sie einem großen, lebendigen Strom zusammenrinnen. Vom Rhein (...).“

So weit Zuckmayer und zu meinem multikulturellen Hintergrund, in dem übrigens, was Zuckmayer nicht wissen konnte, auch Zimbabwe eine sehr große Rolle spielt. Und - liebe sich in diesem Text Zuckmayers das Wort RHEIN nicht auch durch DONAU ersetzen? Wenn Sie mir in diesem Punkt folgen können, dann habe ich meine Frechheit vielleicht doch schon etwas minimiert.

Dennoch aber bleibt ein Stück Anmaßung: Was könnte ich Ihnen und Euch über Bilingualität und Multikulturalität denn Neues erzählen, wo dieses Thema in Gyönk doch geradezu auf der Straße liegt. Ob in der Schule, bei Coop oder bei Kemler - überall trifft man: selbstverständlich Ungarn, aber u.a. auch Amerikaner, Briten, Deutsche, Franzosen, Österreicher, Schotten und auch Zimbabwe -; mit einem Wort: In Gyönk trifft sich die Welt. Es existieren Städte- und Schulpartnerschaften, die Handballer des Gymnasiums veranstalten internationale Turniere, die Folkloretanzgruppe tritt im Ausland auf, eine Arbeitsgruppe nimmt für ein Jahr am Projekt einer weltweit vertriebenen deutschen Zeitung teil. Undsoweiter!

Das nenne ich also meine Frechheit, hier über etwas reden zu wollen, das doch in

Gyönk den Hintergrund bildet, vor dem sich das Leben abspielt.

Was soll ich Ihnen und Euch auch viel über die zunehmende Globalisierung von Wirtschaft und Gesellschaft im so genannten Informationszeitalter erzählen?

Denn -, auch auf vielen Gyönker Häusern finden sich die großen Schüsseln, in denen das mediale Allerlei der ganzen Welt serviert wird. Kaum ein Husten des australischen Präsidenten, der nicht via Satellit auch in Gyönker Wohnstuben zu hören wäre. Durch die elektronischen Medien ist unsere Welt, wie der kanadische Kulturkritiker Marshall McLuhan bereits in den frühen 60er Jahren schrieb, längst zu einem „global village“, zu einem Weltdorf geworden. (Hat er dabei an Gyönk gedacht?)

Selbstverständlich hat Globalisierung nicht nur Vorteile. Das Wissen etwa ist auch dadurch in unserem Jahrhundert geradezu explodiert. So viel Information war noch nie, aber auch noch nie so viel Notwendigkeit, Informationen zu filtern, kritisch zu sichten, auszuwählen, zu werten. Die Anforderungen an Bildung sind damit gewachsen; das Ziel: Erziehung zur Selbstständigkeit, zu Selbstverantwortlichkeit, um in dieser offenen Welt einen adäquaten Platz finden und sich behaupten zu können.

Was soll ich Ihnen und Euch auch über das sogenannte „Haus Europa“ erzählen, das unvollständig bleibt, so lange Ungarn und andere Staaten nicht eingezogen sind? Die europäische Idee hatte von Beginn an kein rein wirtschaftlich ausgerichtetes Ziel. Und der Abbau nationalstaatlichen Denkens nach zwei Weltkriegen, der Abbau von Chauvinismus und Vorurteilen durch Kooperation, Völkerverständigung,

Freundschaft steht nach wie vor auf der Tagesordnung (denken wir nur an das benachbarte ehemalige Jugoslawien).

Und bei allen Differenzen über Wert und Methode beim Erreichen von Bilingualität unter Linguisten: Es besteht Einigkeit in einer entscheidenden Hinsicht: Durch den Vergleich verschiedener Sprachen, durch den Vergleich verschiedener Zeichensysteme werden Menschen kritikfähiger, halten Menschen die eigene Sprache nicht mehr unbedingt für die einzige Möglichkeit zur Beschreibung von Wirklichkeit.

Aber was soll ich Ihnen und Euch weitere Argumente nennen, wenn sie von der Generation der Schüler, die jetzt von uns unterrichtet wird, wie selbstverständlich genannt werden? In der vergangenen Woche bekam ich in fast allen Klassen, die von mir unterrichtet werden, sofort folgende Argumente für Bilingualität zu hören:

- Verbesserung der Arbeits- und Lebenschancen im Zeitalter der Globalisierung;

- „Herr Hühner, kennen Sie das Internet nicht?“;

- Bessere Kontakte über Medien oder bei Reisen;

- Insgesamt eine große persönliche Bereicherung, da der Fremdsprachenerwerb eng daran gekoppelt ist, fremde Mentalitäten und Kulturen kennenzulernen.

Und der häufig wiederholte Einwand, Multikulturalität verwische oder vernichte gar die eigene Identität, wurde durch ein kleines Gedankenexperiment unserer Schüler schnell beiseite gewischt. Und das ging so: Was wüßte ich denn von Ungarn, was wüßte ich denn von der ungarischen Sprache, wenn ich nur Ungarn und die

ungarische Sprache kennen würde? Und die Antwort war: Erst der Unterschied, erst der Vergleich mit anderen Sprachen und Kulturen erhellt die eigene Identität.

Liebe Zuhörer: Wenn Sie etwas über Bilingualität und Multikulturalität hören wollen, dann fragen Sie also Ihre Kinder, fragen Sie unsere Schüler: In mancher Hinsicht wissen diese bereits viel mehr als wir. Wer es aber gerne literarisch und durch Autorität verbürgt haben möchte, dem sei Goethe zitiert:

„Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.“

Ich las einen Schüleraufsatz, in dem wurde zum Abschluß der Philosph Ludwig Wittgenstein zitiert: „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt.“ Und der Schüler folgerte daraus: „Erweitere ich also die Grenzen meiner Sprache, so erweitere ich die Grenzen meiner Welt.“

Auch zum Öffnen von Grenzen muß ich hier nichts sagen. Es war schließlich Ungarn, das zuerst den „Eisernen Vorhang“ durchschnitt.

So entschuldige mich nochmals für meine Frechheit, hier so lange geredet zu haben.

Ich danke für Eure Aufmerksamkeit.

Ich danke für Eure große Gastfreundschaft.

Ich fühle mich in dem Weltdorf Gyönk zu Haus.

Haltet der Welt und Euch selbst, haltet auch mir bitte weiterhin die Grenzen offen!

Dr. Gerald Hühner

Geschichte auf Deutsch

Sehr geehrter Direktor!

Liebe Kollegen und Kolleginnen,
liebe Schülerinnen und Schüler, liebe
Ehemalige!

Micsoda?

Stellen Sie sich bitte folgende
Situation vor.

Schülerinnen und Schüler der ersten
Klasse sitzen in ihren Bänken und
blicken erwartungsvoll auf den Lehrer,
der gerade mit dem Unterricht
begonnen hat.

Und was macht dieser „sonderbare
Mensch“ da vorne: er spricht deutsch,
und das die ganze Stunde, ohne ein
Wort der wohlklingenden und vertrauten
ungarischen Sprache zu benutzen.
Na ja! Damit hat man
irgendwie gerechnet.
Man befindet sich ja in
einem Gymnasium.

Doch das Schreck-
liche kommt erst!

Der Lehrer stellt auf
Deutsch Fragen und
erwartet auf Deutsch
eine Antwort.

Die Schüleraugen
werden groß und
größer. Stille Panik
bricht aus!

Und blitzschnell
werden von den Schü-
lerinnen und Schülern
Strategien entwickelt,
um dem drohenden
Verhängnis, deutsch
sprechen zu müssen,
zu entgehen.

Die Blicke der

Schüler wandern hilfeschauend zum
Sitz-nachbarn. Da sie dort die gleiche
Rat- und Hilfslosigkeit entdecken, wer-
den die Blicke zur Zimmerdecke
gerichtet.

Vielleicht kommt Hilfe von oben.
Insgeheim glaubt ja doch jeder an eine
höhere Macht! Irgendwie nach dem
Motto: „Wo ist mein Schutzengel
jetzt?“

Doch die Muttersprache des
Schutzengels ist auch Ungarisch. Von
dieser Seite ist also keine Hilfe zu
erwarten. Die Blicke wandern ver-
schämt nach unten, verharren
verkrampft auf dem aufgeschlagenen
Buch. Vielleicht ist im Buch etwas zu
finden. Verflucht, ein
deutschsprachiges Ge-
schichte-buch. Fast noch
schlimmer.

Der Lehrer mit einer
gewissen Erfahrung
weiß jetzt, was kommt.

Ein lautes, vielstim-
miges „Micsoda“ ertönt.

Es ist eine Art Be-
freiungsschlag, der
Damm ist gebrochen
und alle plappern gle-
ichzeitig auf ungarisch
los. Die Gesprächs-
fetzen, die der Lehrer
aufschnappt, lassen sich
folgenderma(en zusan-
mmenfassen.

„Nem tudom“, „Nem
értem“ und immer
wieder „Micsoda?“.

Der Lehrer weiß jetzt,
daß er in den nächsten



Monaten wieder ein einsprachiges Wörterbuch sein wird, daß er nach einfachen Erklärungen für komplizierte Begriffe suchen wird, ja die Erklärungen erklären muß usw.

Obwohl es den Schülerinnen und Schülern nicht bewußt ist; beinhalten die Worte „Micsoda“ bereits das Programm für den Fachunterricht Geschichte in deutscher und ungarischer Sprache.

Sie enthalten nämlich auch die wesentlichen Fragen, die im Geschichtsunterricht gestellt werden:

Wie?

Woher?

Warum?

Aus meiner nun fast 7jährigen Unterrichtstätigkeit am Tolnai Lajos Gimnázium weiß ich, daß alle

Schülerinnen und Schüler, die den Lehrer nicht als „Feind“ in ihrem Klassenzimmer betrachten, diese Fragen - nach viel Mühe und Arbeit - beantworten können.

Natürlich auf Deutsch!

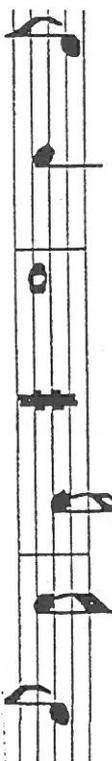
In diesen vergangenen Jahren konnte ich schon auf viele Schülerinnen und Schüler stolz sein, weil sie auf Grund ihrer Arbeit, der Arbeit der Kollegen und Kolleginnen und meiner Arbeit ein großes fachliches Wissen erworben haben.

Viele von ihnen sind heute nach Gyöng gekommen, worüber ich mich besonders freue.

Köszönöm szépen

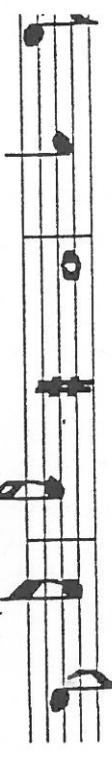
Mag. Lang Gerald

Musik in Ungarn



Auch in Ungarn mögen die Leute wie in anderen Ländern viele verschiedenen Musikrichtungen. Ganz populär ist heutzutage die Discomusik. Darunter verstehen wir Rave, Techno, Dancefloor und Hip Hop. Diese Gruppen singen meistens über positive Sachen, weil sie die Menschen damit heiter machen wollen. Sie erreichen damit, daß die Menschen sich nicht mit ihren alltäglichen Problemen beschäftigen. Es gibt viele Konzerte in den Discos, in denen diese Bands auftreten, gespielt wird meistens aber Playback, zB Hip Hop Boys, Erica C., Carpe, Diem, Kool, Animal Kanibals (Rap). Nicht so populär, trotzdem beliebt sind die Punk Bands. Vor allem die Sex Pistols oder Exploited aber auch Gruppen, die mit ihren kritischen Texten auf die negativen Sachen der Politik hinweisen. Ihr Stil erinnert uns an die einfache Musik der 70iger Jahre. Bands wie Aurora und Prosectura werden verehrt. Zur Zeit können wir von Gruppen hören, die Heavy Metal und Hard Rock spielen. Sie zeigen die typischen Merkmale von Heavy Metal Musik mit Sologitarre, schnellem Schlagzeugspiel und Kreischgesang. Es wird oft auf englisch oder spanisch gesungen. In ihrer brutalen Musik hört man von den negativen Dingen des Lebens. Die Texte beschäftigen sich mit Prostitution, brutaler Liebe, Drogen und anderen Schrecklichkeiten (zB Tankcsapda, Replika, Action). Die Älteren und einige Jugendliche interessieren sich für Syntetisatorenmusik, die sehr gerne gehört wird. In jenen Liedern geht es um Liebe, philosophische Fragen etc. Diese Musiker spielen die Rolle von jungen „Heartbreakern“, zB Akos, Emberek, Mester es Tanitványai, Hevessi Tamas.

Gabor Lenart, Annamaria Pogranyi (EIN-STEIN, Gyöng)



Gewalt an der Schule

Anzeiger ungarischer Schule

Unsere Schule ist ein kleines Gymnasium, wo sich alle kennen und wir sind

auch Ungarisch, sie sind ebenso gekleidet wie wir, und sie hören dieselbe Musik. Unsere Schule wird auch von Zigeunern besucht, die in Ungarn eine Minderheit sind und die ihre besonderen Eigenschaften und Bräuche haben. Sie werden im allgemeinen in Ungarn verachtet. Diese Verachtung hat oft wahre Gründe, aber oft wirken nur Vorurteile. Die Zigeuner, die bei uns lernen, sind sehr anständig und haben viele Freunde in der Schule.

Die Schüler kommen aus verschiedenen Teilen des Landes, die Lehrer aus verschiedenen Ländern. Das ist in Ungarn ungewöhnlich, aber diese Vielfalt macht die Schule interessant. Bei uns herrscht Toleranz, noch nie habe ich von Gewalt in der Schule gehört. Unser Gymnasium ist eine Insel des Friedens. Es wäre schön, wenn jede Schule in Ungarn so friedlich wäre, und nie Gewalt und Haß zwischen den Lehrern und den Schülern oder zwischen den



eine große Gemeinschaft. Von den 250 Schülern ist keiner Ausländer, aber es gibt einige, die eine doppelte Staatsbürgerschaft (deutsch-ungarisch) haben. Das sieht man ihnen nicht an, sie benehmen sich so wie wir, sie sprechen

älteren und jüngeren Schülern vorkämen.

Szántó Margit, EIN-STEIN

Die 4.c erobert Deutschland



Seit 1987 haben die zweisprachigen Klassen die Möglichkeit in ihrem zweiten Schuljahr nach Deutschland zu fahren. Unsere Schule hat ein Partnerverhältniss mit der Georg Büchner Schule in Darmstadt. Bisher gab es keine Probleme, weil nur eine zweisprachige Klasse gestartet wurde. Aber in dem Schuljahr 95/96 hatte die 4.c, die Nationalitätenklasse und die 2.b, die zweisprachige Klasse dieselben Rechte diese Möglichkeit auszunutzen. Aber die deutschen Schüler konnten nur 25 Schüler einladen. Es war vielleicht ein Fehler der Organisatoren, daß nicht alle beide Klassen fahren durften. Wahrscheinlich hätte es mehr Aufmerksamkeit von den Lehrern gebraucht, die Fahrt schon früher zu sichern. So sie mußten sich entscheiden, welche Klasse fahren kann. Für uns war es auch genauso schwer, wie für die Lehrer.

Wir waren schon sehr aufgeregt. Der Bus kam um halb vier vor dem Internat an. Geill - sagten wir alle, als wir es auch von Innern angeschaut haben. Alles war in Ordnung, wir verabschiedeten uns von den Eltern und von Gyönk, nahmen die letzten Päckchen und dann fuhren wir los. Wir warteten schon alle auf diesen Zeitpunkt

und wir konnten es kaum fassen, daß es endlich passiert.

Der weg war zwar lang, aber wir haben alle Minuten genossen. Jemand nahm auch ein paar Videokassetten mit (ein großes Applause für KORNÉL!) und wir konnten sie uns auch ansehen. An der ungarischen Grenze mußten wir wegen der Papiere warten, aber nach einer halben Stunde ließen die Zollbeamten uns durch. (Zum Glück konnten wir auch Herrn Farkas so verstecken, daß er von den Zollwächter nicht erwischt wurde.) Die Nacht war lang, aber wir schliefen ein bißchen im Bus. Es war sehr gut, als wir an der deutschen Grenze angekommen sind. (Wir hatten schon genügend Erfahrungen, Herrn Farkas weiterzuschmugglern.) Es blieben noch vier Stündchen bis wir in Darmstadt ankamen und wir waren schon sehr neugierig. Wir hatten eine kleine Verspätung, aber wir freuten uns sehr, die deutschen Schüler kennenzulernen. Wir stellten uns einander vor und es gab noch eine kleine Besprechung mit den Lehrern, erst danach fuhren wir alle mit den Austauschschülern zu ihren Wohnorten.

Am Wochenende hatten wir freies Programm, und wir konnten die Zeit mit den Schülern verbringen. Es war sehr gut, weil wir uns besser kennengelernt haben. Am Montag haben wir uns wieder in der Schule gesehen. Es war toll, daß wir auch ungarisch sprechen konnten. Wir haben einander alles über unsere Erhahrungen erzählt. Dann hatten wir zwei Stunden, wo wir über Deutschland und Deutschlands Politik ein bißchen tiefer aufgeklärt wurden. Dann konnten wir mit den Partnerschülern am Unterricht teilnehmen. Die Lehrer haben sehr viele Sachen über Un-

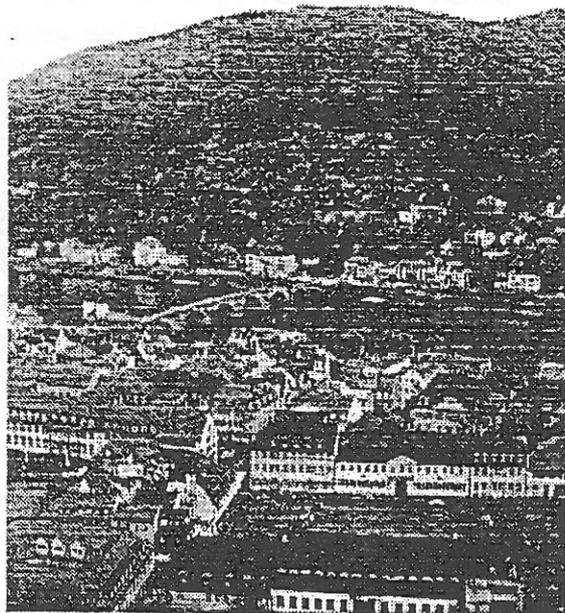
garn und über unsere Schule gefragt. Wir haben uns sehr wohl gefühlt und alles hat uns in der Schule gefallen. Am Nachmittag sind wir alle in die Stadt gefahren und wir haben uns die berühmten Sehenswürdigkeiten angeschaut. Wir mußten auch einen Test ausfüllen. Die Stadt hat uns sehr gut gefallen.

Am Dienstag sind wir nach Heidelberg gefahren. Da besichtigten wir die Burg und die Stadt. Heidelberg ist eine sehr berühmte Stadt mit reicher Kultur. Es hat uns sehr gut gefallen. Am Nachmittag hatten wir zwei Stunden freies Programm, dann konnten wir auch Souvenirs von Heidelberg kaufen. Nach halb drei fuhren wir nach Bensheim, da sind wir zur Felsenmeer gefahren und auf die Felsen geklettert. Das war sehr hoch, aber es hat uns gefallen und es war auch sehr gesund!

Am Mittwoch hatten wir wieder Schule: zwei Stunden Kunst und zwei Stunden mit den Schülern. In der Kunststunde haben wir irgendwelche feine Gesteine bearbeitet und wir haben davon Halsketten gemacht. (Einige sahen sehr gut aus.) Am Abend wurde eine Party für uns in Griesheim organisiert. Der Bürgermeister hat uns begrüßt, wir haben Abendbrot und T-Shirts bekommen. Das Essen war fein, aber die Disco danach hat nur einigen Leuten gefallen. Die anderen spielten lieber Tischfußball oder Billiard. Die Jungen wählten lieber diese Unterhaltung. Der kleine Lóránt hat auch von seinen Billiardkenntnissen einen Beweis gegeben. Die Jungen waren echt bewundert! Der Donnerstag verlief ähnlich, wie der Mittwoch. Wir hatten auch Stunden mit den Schülern und wir hatten auch zwei Stunden Musikunterricht. Um 12 wurden wir beim Darmstädter Bürgermeister erwartet. Da gab's auch ein feines Mittagessen mit Obst. Der Bürgermeister war

sehr nett und hat uns auch ein kleines Erinnerungsgeschenk von Darmstadt gegeben. Am Abend haben wir uns im Biergarten wieder getroffen.

Ich glaube, daß es für den meisten Schülern am Freitag im Holiday-Park gefallen hat. Das war super! Wir haben die Achterbahn, den Donnerfluß und den Teufels Fässer probiert. Es gaben noch interessante Sachen, wie die Bounty Tower, das Frankenstein Schloß oder die Beach-Party und die Wasserski-Show, wir haben auch ein ganz ungewöhnliches Kino gesehen und das war sehr gut! Wir haben uns sehr wohl gefühlt aber wir waren am Ende des Tages schon ganz müde. Am



Freitag begann in Darmstadt die Darmstädter Messe. Das ist ein ganz großes Fest mit Bassare, tollen Spiele und noch anderen interessanten Sachen.

Am Wochenende hatten wir wieder freie Programme mit den Familien. Wir konnten uns dann ausruhen und einkaufen. Wir waren schon mit der deutschen Schülern

sehr gut befreundet und verbrachten die Zeit sehr lustig. Das war richtig gut.

Am Montag waren wir wieder unterwegs. Den Flughafen im Frankfurt haben wir besichtigt, über den Luftverkehr hat die Fremdenführerin erzählt und das haben wir sehr interessant gefunden. Viele Flugzeuge und großes Gewimmel war da. Am Nachmittag waren wir in der Stadt und wir konnten einkaufen. Wir sind auch in dem Turm einer Kirche in Frankfurt hochgeklettert (ungefähr 380 Treppen). Es dauerte nicht sehr lange, dann war die Zeit vorbei und wir mußten zum Bus zurück. Wir fuhren nach Darmstadt zurück. Den letzten Abend haben wir bei den Gastgebern verbracht und es hat uns sehr schlecht gefallen, am nächsten Tag wieder nach Hause zu fahren.

Am Dienstag hatten wir Freizeit, wir bummelten in der Stadt, packten die Koffer zusammen. Der Abend kam schnell, und

nach dem Abendbrot wurden unsere Testergebnisse (Was für Testergebnisse, liebe Teréz? - a Szerk.) bekanntgegeben. Wir kriegten dafür einige sehr tolle Preise. Dann kam aber die Zeit und wir mußten in den Bus steigen, und den letzten Abschied von den deutschen Familien nehmen. Es war sehr traurig, aber das gute in der Sache ist, daß die Deutschen im Juli zu uns kommen. Die Rückfahrt war sehr lang. Wir haben einander über unsere Erfahrungen erzählt und waren schon sehr froh, daß wir unsere Familien wiedersehen.

Die Klassenfahrt war schön und erfolgreich, es ist schön, anderen Ländern kennenzulernen. Wir haben interessante Sachen und Leute kennengelernt, und es war eine schöne Klassenfahrt.

Teréz Bankós

Deutschland ein Sommermärchen

Die ganze Geschichte begann an einem Freitag, als Herr Sedemund sagte, daß ich im Sommer nach Deutschland zu seiner Mutti fahren könne.

Frau Linke - die Mutter von Thomas - war im April hier in Gyönk, und wollte eine Schülerin oder einen Schüler zu sich einladen. Ich war noch nie in Deutschland, und ich konnte nicht so gut deutsch sprechen, deshalb wählte Frau Linke mich.

Am 23. Juli war ich sehr aufgeregt. Bis Berlin flog ich mit dem Flugzeug, und von Berlin bis Hemstedt - die Mutter von Thomas wohnt dort - fuhr ich mit Thomas und Uta. Ich hatte riesige Angst, und zwar vor allem. In meinem Kopf waren solche Gedanken:

-Was wird, wenn sie mich nicht verstehen können, wenn ich mit den anderen nicht gut auskommen kann?

-Werde ich mich wohl fühlen?

Als wir ankamen, sah ich, daß Frau Linke sehr nett ist, so nahm meine Angst ab.

In der erste Woche fuhren wir zu Utas Eltern, nach Kiel, nach Celle. Ich sah viel von Deutschland in dieser Woche (im Rahmen des Möglichen). Am 23. Juli lernte ich Kathrin - Thomas' Schwester - kennen. Sie ist 16. Vom 30. Juli bis 24. August traf ich mich mit den Sedemunds nicht. Ich hatte wieder Angst, weil ich von Kathrin noch nichts wußte. Ich dachte, wir werden vielleicht nicht miteinander auskommen. Zum Glück passierte es anders. Bis zum 3. August hatte sie Sommerferien. In dieser kurzen Zeit traf ich mich zum ersten Mal mit Kathrins Freunden. Sie waren sehr nett zu mir und versuchten, mit mir zu sprechen (wie es zumindest meine damaligen Sprachkenntnisse erlaubten).

Am 3. August begann die Schule. Ich besuchte mit Kathrin den Unterricht. Die Schule war nicht so toll, weil alles ganz anders war als

in Gyönk. (Das ganze war nicht so wie in Darmstadt, wie es die ehemalige 2.b erzählt hatte.)

Alles war sonderbar. Die Schüler passen auf, was der Lehrer sagt, und sie fragen viel mehr. Die Stunde ist eher gesprächig.

Die Schüler wiederholten den Stoff der letzten Stunde nicht, schrieben nur Arbeiten, aber nicht so oft WIE WIR! Sie dürfen ab der 11. Klasse auf dem Schulhof rauchen. Die meisten Leute haben schlechte Laune in der Schule.

Im Julianum - dem Gymnasium in Helmstedt - lernen ungefähr 1000 Jugendliche. Sie kennen sich einander nur oberflächlich. Sie haben weniger Stunden als wir (ca. 27-28 in der Woche). Trotzdem bedeutet die Schule für alle Stress. Aber manchmal machte es - meiner Meinung nach - Spaß. Ich ging drei Wochen lang in die Schule.

Am 24. August traf ich mich mit Uta & Thomas wieder. Der Plan war, daß wir am 25. 8. nach Ungarn fahren würden. Ich sah alles grau, ich wollte noch bleiben (natürlich hatte ich Heimweh, trotzdem...). Ich fand viele Freunde dort, wir hatten viel Spaß miteinander. Ich konnte nicht glauben, daß alles schon zu Ende war. Mit großer Traurigkeit fuhren wir ab. Wir übernachteten in München, und am 26. 8. um 20 Uhr war ich wieder zu Hause.

Alles war weg. Alles war nur noch Erinnerung. Aber jetzt, ein bißchen später, denke ich noch immer sehr oft an diese Tage. Ich werde sie nie vergessen. Ich hoffe, daß ich alle irgendwann noch einmal wiedersehen kann.

Danke für Alles!

Farkas Erzsi

Wir über Euch

(Ich über die Anderen)

Ich bin in Ungarn geboren worden, doch meine ganze Familie ist deutschsprachig und lebt in Deutschland. Ich wurde mit der deutschen Sprache in Ungarn aufgezogen. So erwarb ich indirekt die Zweisprachigkeit durch meine Mutter. Die Gelegenheiten waren da, immer in mein zweites Heimatland zu fahren, dort meine Familie und Freunde zu besuchen und die Gesellschaft, die Lebensweise, Bräuche kennenzulernen.

Es war immer anders, wenn ich über die Grenze kam. Ich fühlte mich hingezogen, manchmal, wenn ich auf das Nummernschild sah, wußte ich, daß ich doch ein Ausländer bin. Ich sprach mit Menschen und haben sie getäuscht. Als es ihnen bekannt wurde, daß ich die Sprache perfekt beherrsche und ich ein Ausländer bin, änderte sich nicht, nur: ich wurde umso interessanter. Deshalb verstehe ich nicht, warum die Vorurteile so hart gegenüber Türken, Moslems, Griechen usw. sind. Die wirtschaftliche Seite dieses „Hasses“ ist klar, doch aus der Sicht der Multikulturalität betrachtet ist es finster.

Warum ist man gegenüber Ausländer nicht aufgeschlossen. (In Ungarn gibt es ähnliche Probleme mit Zigeunern. Die Mehrheit dieser Schicht arbeitet nicht gerne. Sie ist faul, sieht lieber und provoziert gerne Konflikte mit den anderen.) Die älteren Leute, die den Krieg auch miterlebten, fragen warum sich Jugendliche Banden anschließen und Attentate ausüben aus die Ausländer. Dies gilt für kleine Gruppen. Die Menschen sind in Deutschland untereinander sehr nett zu den anderen. Das Lebesniveau ist ziemlich gut, angepa(t an sie West-Europäischen Ländern. Die feiern gerne und lustvoll, reisen in die Welt, arbeiten präzise, fahren die aktuellsten Autos. Diese Eigenschaften stehen der Mehrheit zu. Die Gesellschaft ist aber aufgespalten in Alte, Rentner, arbeitende Erwachsene: So sieht es in meinen Augen aus.

Sie reisen viel mit dem ersparten Geld und sind großzügig, leben meist nicht in Armut. Viele sind sehr aufgeschlossen, interessieren sich für ausgefallene Hobbies, die in diesem Alter nicht mehr aktuell sind. Die Familie und die Verhältnisse machen ihnen große sorgen. Sie sind stolz auf sie Enkel und sponsern sie auch tüchtig. Manche sympathisieren noch mit den alten Sachen, wie es damals war und das ist auch gut so. Sie versuchen viele Kontakte zu pflegen und aufzunehmen. Sie geben auf sich Acht sorgen für Kleidung, Hygiene und Lebensraum. (Damit ist ihr Zuhause gemeint.) Sie genießen ihr Leben voll und ganz.

Energisch, arbeitsfroh, aufgeschloden für Neues, das ist diese Klasse. Sie arbeiten für ihre Kinder erst, dann kommen sie selbst. Sie können leben, die Arbeit macht ihnen gar nichts aus, trotzdem sind sie frei und vielfältig. Manchmal denken sie, daß sie viel zu viel ihren Kindern erlauben. Manchmal sind sie kleinlich und knallen hinter sich die Tür zu, doch das Problem wird gelöst. Sie entwickelt einen Stil, doch sie sind wegwerferisch und kaum umweltschützend. Sie haben auch kaum Sinn für Mode, nur für Markenartikel. So trifft es auch auf die Jugendlichen zu, die keine Kreativität haben, ungeru und wenig lernen. Hauptsache, ich trag Markenklamotten und hab' Geld, heißt es bei wenigen. Sie versuchen sich zu „veramerikanisieren“, doch sie wissen nichts von Amerika. Und von dieser Kultur. Vielfältige Schichten gibt es trotzdem, denn die Kauflädchen und Hallen haben vieles an Klamotten zu bieten. Bräuche werden nicht respektiert, wenige sind kaum stolz auf ihr Land und sind rebellisch.



Roland Toth

Big black pencil

Die ersten Gedanken sind die echtsten - sagt man. Aber ist es auch dann so, wenn es um ein Land, ein Volk geht? Oder nennen wir es dann schon Vorurteile. Uns sind über die Länder diese Wörter als erstes eingefallen. Vielleicht gibt es darunter auch negative Meinungen, aber meistens zählen wir doch wirklich charakteristische Dinge auf.



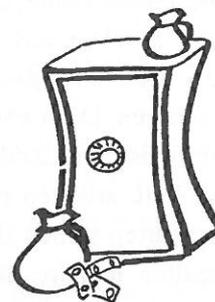
Frankreich: Parfüm, Eiffel-Turm, Mode, Kunst, Schneckenfresser, Majonaise, Gioutine, Chivanchy, Champagnersäufer, Apfelbäume, Weiswein.



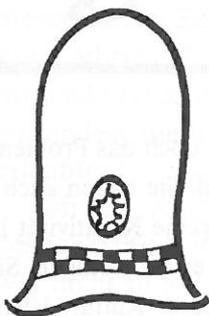
Stierkampf, Picado, Kreolen, Zorro, Stierrennen, Spanische Armada, Flamenco.



Schweiz: Uhr, Bank, Geld, Präzision, Doxa, Swatch, Kühe, Berge, Taschenmesser, Bergrettungshunde, Alpen, Alphorn, vier Sprachen, Schweizer Garde, Rätoromanen, Zürich, Helvetien, Geldwäscherei.



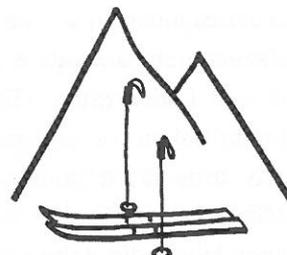
Groß-Britannien: Smog, Königin, Big Ben, Tee mit Milch, Nebel, Scotland Yard, Taxi, absurder Humor, Golf, Gemessenheit, Globe, Schotten, Schwarz, Regen, Beafsteak, Dienstwechslung, Religionskrieg, Themse, IRA, Ham and eggs, Gentleman, Sherlock Holmes, Windhundwettbewerbe, Nessie, Panoptikum.



Italien: Spaghetti, Maffia, Romeo und Julia, Entflammbarkeit, immer schreien, Oper, Pizza, Michaelangelo, Vatikan, Familienliebe, Leidenschaft, Mussolini, Venedig, kochendes Blut, Kameval, Schnitzel.

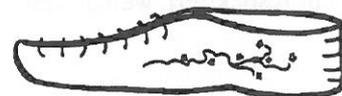


Slowakei: Skiausflüge, Borovicka, Berg, Ski, Schnee, „Graue“ Hochhäuser, Senf, Strapacka, Zmerzlina, Lanovka, Krone, Lubimta, Landwirtschaft, ungarische Burgen.



Spanien: Siegellack, Orange, Picasso, Rotwein, Inquisition,

Griechenland: Oliven, lockige Haare, orthodoxe Religion, Labyrinth, Gastfreundschaft, Ouzo, Giros, Olympia, Gold, Zeus, Metaxa, dorisch - ionische Architektur, Korynth, Trauben, Akropolis.



Finnland: Schnee, Winter, die Nacht, in der die Sonne nicht untergeht, gewürzlose Speisen, blond, Umweltschutz, Sauna, Pirog (Speise), unsere Sprachverwandten, Holz, Weihnachtsmann, Lappen, Rentiere, Kalevala, Fischfang.



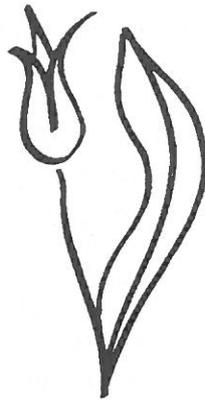
Tschechien: Brücken, Prag, Schießpulver, KOH-I-NOOR, Kristall, Knödel, Höhlen.



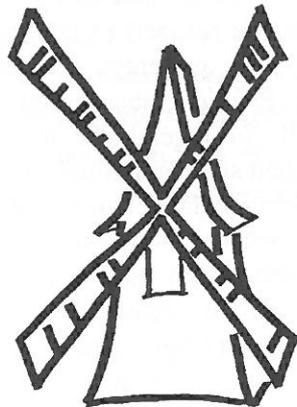
Deutschland: Bierbauch, Wurst, Würstchen, Alexander-Platz, Schumi, die Bremer Stadtmusikanten, Einstein, Herzogtümer, Thomas Mann, Schwarzwald, Wiedervereinigung, Berliner Mauer, Sturm und Drang, II. Weltkrieg, Auswanderung, die türkischen Gastarbeiter, Kölner Dom.



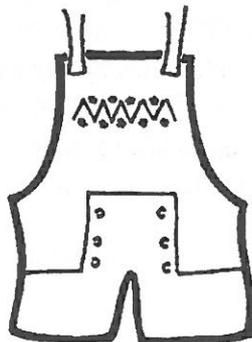
Benelux Staaten: Schokolade, Holland, Blumengärtnerei, EU-Zentrum, der pissende Junge,



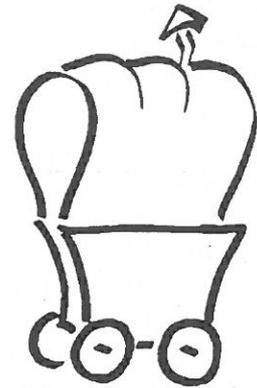
Brüsseler Spitze, NATO-Zentrum, Models, Windmühlen, Tulpen, Margarine, Käse, Holzpantoffel, legaler Marihuanahandel, die Eheschließung der Homosexuellen ist erlaubt.



Österreich: Mozart-Kugel, Walzer, Habsburger, Wiener Würstchen, Alpen, Wiener Opernhaus, Schönbrunn, Ei, Safaripark bei Gänsendorf, Kaisersemmel, Tirol, Lederhose, Förster, Gemse.



Rumänien: András Sütő, leere Läden, Ausländerhaß, Caucesku, Graf Drakula, Clujna Poca, Siebenbürger Sachsen, Lei, Transsylvanische Alm, Vampire.



Viktória Prémusz
Beáta Badics

Musik verbindet uns

In den Sommerferien unternimmt man allerlei: Man kann ausruhen, baden, seinen Hobbys nachgehen, Freunde besuchen, verreisen; mit einem Wort: Urlaub machen. Mein Urlaub zog sich in diesem Jahr etwas länger hin. Während meine Klassenkameraden bereits am 4. September die Schulbank drücken mußten, hatte ich dank der Partnerbeziehung zwischen Gyöng und der deutschen Stadt Darmstadt die große Ehre, zusammen mit drei anderen ungarischen Schülern 10 Tage lang im Europäischen Jugendsinfonieorchester in Darmstadt spielen zu können. Über diese Einladung waren wir sehr glücklich, dort kamen doch aus 14 Ländern insgesamt 74 junge Musiker zusammen. Wir konnten viele interessante Menschen treffen und unser Können unter Beweis stellen. Im August trafen die Noten ein! Mit meinem langjährigen Lehrer, Hortobágyi Pista bácsi, studierte ich meinen Teil auf der Klarinette ein.



Schon bei der ersten gemeinsamen Probe in Darmstadt, wo jeder zunächst einzeln vorspielen mußte, zeigte sich, daß wir alle fleißig geübt hatten. Unser Dirigent, Herr Mechlenburg, ließ uns vom Blatt abspielen und war begeistert. Nach dieser Probe erweiterte sich unser Programm für die Konzerte, und es begann eine intensive Arbeit: vom 4. bis 6. September hatten wir morgens mit den deutschen Schülern zusammen Schulunterricht und nachmittags jeweils 3-4 Stunden Orchesterprobe.



Am 7. September folgte die Generalprobe und am Abend das erste öffentliche Konzert in Darmstadt. Der Saal war ausverkauft. Wir alle waren sehr aufgeregt, spielten voller Energie und Konzentration und hatten Erfolg! Unbeschreiblich war die Freude über den begeisterten Beifall: 74 Jugendliche aus ganz Europa, die viele unterschiedliche Sprachen sprachen, brachten nach harter gemeinsamer Arbeit mit ihrer Musik von Händel ihre frohe Botschaft des Verständnisses und der Freundschaft zum Publikum. Das vom Bürgermeister gegebene Festessen hatten wir uns verdient.

Schon am nächsten Tag ging es in die Schweiz. Die Darmstädter Partnerstadt Obersimmental feierte ein Jubiläum, und wir sollten mit der Musikschule Obersimmental gemeinsam ein Konzert geben. Die Fahrt war recht lang, aber wir langweilten uns nicht: viel wurde erzählt, gescherzt und gelacht. Auch in der Schweiz wohnten wir bei Gastfamilien, die uns, wie die deutschen Familien, verwöhnten. Wir lernten die Bräuche dieser Länder kennen.

Tags darauf war zunächst Generalprobe, danach erstiegen wir den Egli, einen richtig hohen Berg. Ganz oben gab es Mittagessen. Eine wundervolle Idee. Die Berge und die Aussicht faszinierten uns alle.

Am Abend schauten wir uns eine Oper, den "Barbier von Sevilla" an. Bei der anschließenden großen Party wetteiferten die jungen Leute beim Tanzen. Der große Tag, der 10. September: in einer Matinee spielten wir zusammen mit den Schülern von der Musikschule Obersimmental vor mehr als 2000 Zuschauern. Auch hier hatten wir großen Erfolg. Begeistert nahmen wir danach an allen weiteren Jubiläumsveranstaltungen und der abendlichen Party teil. Umso schwerer fiel uns der Abschied von der Schweiz am nächsten Tag. Auf der Rückfahrt nach Deutschland wurde uns bewußt, daß diese herrlichen gemeinsamen Tage mit dem großen Abendessen in Darmstadt bald zu Ende gehen würden.

Vor unserer Rückfahrt in die Heimatorte am 12. September versprachen wir uns, einander Briefe zu schreiben und Photos zu schicken. So bleiben die Erinnerungen an freudvolle, arbeitsintensive Tage mit Gleichgesinnten lange wach.

Und alle haben wir nur einen Wunsch: im nächsten Jahr uns wiederzusehen, denn die Musik verbindet uns in Freundschaft

Tóth Roland

Mit Handball durch Europa

Bisher machten viele, denen ich über meinen Aufenthalt in Dänemark erzählte, ganz große Augen, als sie erfuhren, daß ich, um Handball zu spielen, in den fernen Norden reiste. Da fand ein internationales Handballturnier statt -war meine Antwort. Dann sollte ich immer erzählen, wie es war und jetzt, habe ich vor, das zu tun.

Jrgendwann im zweiten Halbjahr -ich kann mich nicht mehr erinnern wann genau- kam die tolle Nachricht: einige Leute aus der Handballmannschaft können vielleicht mit einer Auswahlmannschaft von Komitat Tolna nach Dänemark fahren. Wir mußten nur ausgewählt werden. Bald stellte sich aber heraus, daß wir uns nicht mal besonders bemühen mußten, um in das Team zu kommen, weil nach dem dritten Training so wenig Leute da waren, daß von einer Auswahl nicht mehr die Rede war.

Wir waren also Mannschaftsmitglieder. Varga Péter war in der fünften Altersgruppe, Csoki, Kovacsik Gábor, Gáspár Gyergely und ich waren in der vierten. Zu Hause, vor dem Turnier waren die Mannschaften kaum zusammen. Es wurden zwar fünf oder sechs Trainings organisiert, aber selbstverständlich war es nicht ausreichend, um einander kennenzulernen und vor allem sich an die Spielweise der anderen zu gewöhnen. Meine persönliche Meinung ist, daß wir mindestens zehnmal so viel Zeit miteinander verbringen hätten müssen, um ein richtiges Team zu werden, und um gegen die dänischen und deutschen Spieler -von denen manche die Gestalt und Größe eines Eisbären hatten...vielleicht ist die Luft dort besser, daß sie so groß geworden sind- eine Chance zu haben. Hauptsache, wir haben unser Bestes gegeben (die Gyönker bestimmt). Es hat anscheinend nicht genügt, weil die vierte Altersgruppe sowie auch die fünfte bei den Jungen mehr Spiele verloren, als gewonnen hat. Die Kleineren und die Mädels waren wesentlich erfolgreicher. Sie haben es geschafft ins Semifinale zu kommen, aber leider mußten wir ihnen nicht mehr allzulange die Daumen drücken. Schade! Wir haben es so gern getan. Das Fanteam war immer hervorragend, egal, ob es männlich, weiblich, oder gemischt war. So viel habe ich seit meiner Babyzeit nicht mehr geschrieben. Das Turnier, als Ereignis und Erlebnis war sehr schön und interessant. Alles war erstaunlich perfekt organisiert von der Seite der Gastgeber. Esbjerg, diese -mit dänischen Augen gesehen- ganz große Stadt hat insgesamt zwölf Sporthallen und zu dem einige Schwimmhallen. Außerdem wenn man in die Stadt fährt, sieht man immer wieder das grüne Gras der Fußballplätze und anderer Sportanlagen.

Das Turnier dauerte eigentlich nur drei Tage lang. Von 7 Uhr morgens, bis 23 Uhr abends wurde fast pausenlos in allen Sporthallen gespielt. Die ermüdeten aber lustigen kleinen Gruppen zogen mit den typischen dänischen Autobussen von Halle zu Halle. Wir hatten auch ein paarmal die Gelegenheit, den dänischen Baustil zu bewundern, dessen Elemente fast nur aus roten Ziegel bestehen. Die Spiele dauerten zwar nur 2x14 Minuten lang, aber man mußte mindestens so viel laufen, wie normalerweise in 2x25 Minuten, wenn nicht mehr. Man konnte allerdings auch während dieser kürzeren Spielzeit einiges dazulernen. Besonders die Größeren hatten es schwer, weil da die Angriffe manchmal ziemlich schnell abliefen. Wie gesagt, wir waren keine richtigen Teams und das bedeutete für die anderen Mannschaften einen großen Vorteil.

Über unseren Aufenthalt in Deutschland gibt es nicht viel zu erzählen. Wir verbrachten insgesamt drei Tage an einem Ort, namens Bad Wisheim. Wir schliefen in einer Judohalle, alle zusammen. Lustig, lustig!

Unterwegs nach Hause hatten wir hier auch ein Spiel, wir waren aber ein bißchen ermüdet. Ich lag mehr am Boden, wenn ich spielte, das lag aber ungünstlicher Weise nicht an der Müdigkeit.

Am Ende kann ich nur sagen, daß die Reise nicht sinnlos war - wir haben schließlich auch die Nordsee gesehen-, man kommt ja nicht jeden Tag nach Dänemark. Mir gefiel das flache Land mit seinem oft unfreundlichen Wetter trotz aller Strapazen sehr. Da wir alle Kosten selbst übernehmen mußten, möchte ich der Schule, Herrn Petz und allen, die uns finanziell unterstützt haben, vor allem unseren Eltern einen riesengroßen Dank aussprechen auch in Namen der anderen.

Man hat darüber diskutiert, daß die Mannschaften später auch noch zusammenkommen und spielen sollen. Mal sehen was daraus wird. Vielleicht kann ich in der nächsten Ausgabe auch etwas davon berichten.

Fonyódi Péter

So sehen wir Euch

Von den Schülern unserer zweisprachigen Schule waren schon viele im Ausland. Wir fragten sie, im Rahmen eines Tests, was für Erfahrungen sie im gegebenen Land machten.

Wo und wie lange warst Du im Ausland?

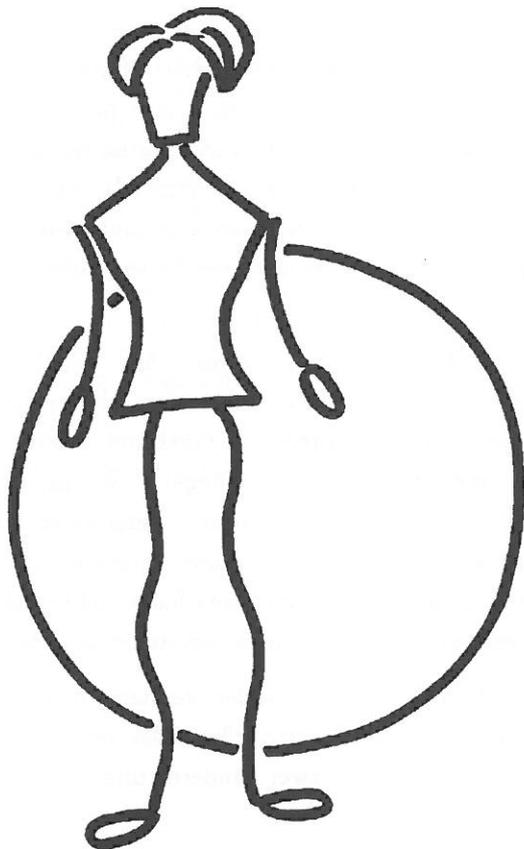
Die Mehrheit war in Deutschland (in Ulm, in Berlin, in Hersensberg, in Nürnberg, in Regensburg, in Bad Marienberg (wo ein Schülerzeitungseminar organisiert wurde) und in Darmstadt (wo unsere Schule eine Partnerschule hat). Außerdem verbrachten einige eine kurze Zeit in Österreich, in Spanien, in Rumänien, in der Schweiz, in Frankreich, in Finnland, in England und in Italien. Durchschnittlich waren die Schüler zwei Wochen lang im Ausland.

Zu welchem Zweck bist Du gefahren?

Vor allem besuchten die Schüler Deutschland als Austauschpartner, oder fuhren zu ihren Verwandten. Einige Schüler gewannen Wettbewerbe, oder machten einen Urlaub mit ihrer Familie.

Hattest Du Vorurteile?

Die Schüler, die keine Vorurteile hatten, waren in der Überzahl, aber es gab Leute, die mit Zweifeln abfuhren.



Hat sich Deine Meinung von den gegebenen Land geändert?

Niemand änderte seine Meinung, sie waren sogar angenehm enttäuscht.

Gibt es eine typische Sache, die Du nur dort getroffen hast?

Die Schüler bemerkten, daß die Menschen dort ein bißchen ruhiger und gesünder leben. Sie achten auf den Umweltschutz, die Infrastruktur ist entwickelter und die Schulen sind wirksamer. Sie empfanden es so, daß einige Deutsche sich als „Übermenschen“ benehmen.

Was würdest Du in Ungarn verändern?

Viele brachten die Vorschläge: Das Achten auf den Umweltschutz, die Veränderung des Schulsystems, die Entwicklung des Verkehrs, die Erhöhung des Lebensniveaus. Nur ein geringer Teil von den Gefragten fand, daß Ihnen Ungarn in diesem heutigen Zustand gefällt.

Wem hast Du kennengelernt, hast Du heute noch Kontakt mit ihr/ihm?

Am häufigsten lernten sich die Jugendlichen mit Gleichaltrigen kennen. Sie halten den Kontakt per Telefon oder durch Briefwechsel. (Möglicherweise besuchen sie einander.) Es kam vor, daß die Schüler keinen lang anhaltenden Kontakt aufbauten.

Ist die Entfernung Deiner Meinung nach schädlich?

Die absolute Überzahl antwortete mit „Ja“.

Würdest Du noch einmal zurückfahren, wenn Du die Möglichkeit hättest?

Niemand machte so schlechte Erfahrungen, daß er/sie in das Land - wo er/sie vorher war - nicht zurückfahren würde.

Würdest Du dort leben?

Ungefähr genau so viele Schülern würden im Ausland leben, wie in Ungarn bleiben.

Krisztina Neumann
Annamária Pogrányi

„KIRCHEN“

in den Benelux Staaten

Benelux-Staaten. Wenn ich das sage, denkt jeder natürlich an Belgien, Holland und Luxemburg.

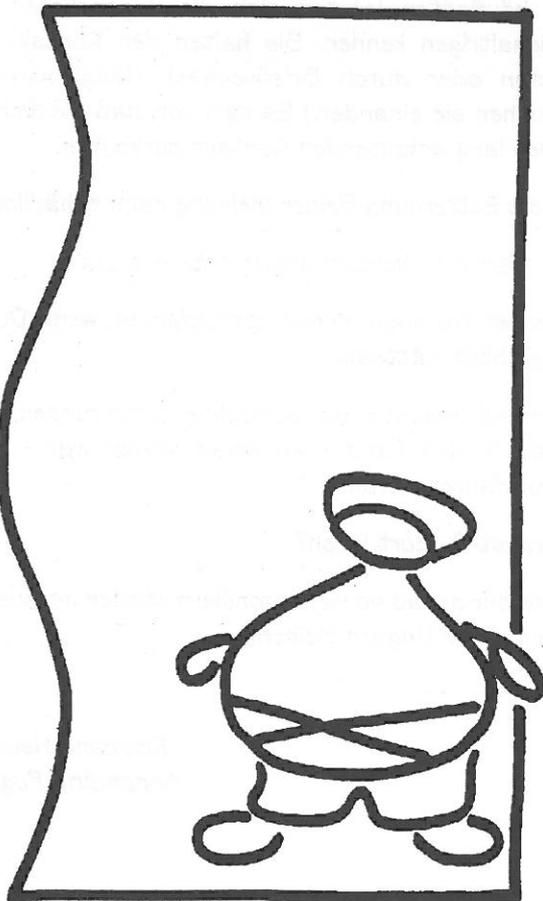
Kürzlich besuchte ich alle drei Staaten. Ich habe verschiedene gute und schlechte Erfahrungen gesammelt. Darum geht es hier in den folgenden Zeilen. Leider hab' ich von den Ländern eigentlich nicht viel gesehen, ich habe nicht die Kulturen und Bräuche kennengelernt. Da es eine Touristenreise war, haben wir meistens Kirchen und Ausstellungen angeschaut. Natürlich habe ich auch die Städte und die Dörfer der Länder gesehen. Aber wir hatten keine Möglichkeit Leute kennenzulernen. Die wenigen Erfahrungen, die ich gesammelt habe, waren auch positive und negative. Zum Beispiel in Luxemburg wo wir eine öffentliche Toilette benutzen wollten, habe ich die erste schlechte Sache erfahren. Die Anlage funktionierte natürlich mit Münzen. Das ist eine gute Idee, aber wir hatten keine Franc dabei und so konnten wir die Toilette nicht benutzen. Als ich auf der Straße eine Dame bat uns ein bißchen Geld zu geben, hat sie mich gleich abgelehnt. Es gab auch einen Zeitungskiosk, der auch Geldwechsel anbot. Als ich DM in LF wechsen wollte, war ich wieder erfolglos. Die wenigen Leute in Luxemburg, mit denen ich gesprochen habe, waren also nicht fähig, mit mir zu kooperieren. Die Leute, die wir in Holland kennengelernt haben, waren viel netter zu uns. Wir waren in Amsterdam, wo wir unabhängig von unserer Touristengruppe spazierengegangen sind. Wir hatten eine Kneipe gesucht, die Bulldog hieß. Wir fanden sie nicht und mußten deshalb Leute auf der Straße fragen. Zum Glück waren sie hilfreich, so konnten wir bald unsere Kneipe finden.

Als wir unser Bier bestellten, erkannte sie Besitzerin, daß wir Touristen waren. Sie fragte, woher wir kommen. Wir haben erzählt, daß wir aus Ungarn gekommen sind, und wo wir wohnen, gibt's eine Kneipe mit dem selben Namen. Ich fand auch interessant, daß man in Holland Marihuana raucht, obwohl ich wußte, daß es legal ist. Ich

glaubte es nie, daß es in Holland so populär ist. In allen Geschäften sieht man Socken, T-Shirt mit Bildern Cannabis und mit Aufschriften, wie zum Beispiel: „Legalize it“. Zu den positiven Erfahrungen gehört noch als wir in Gouda auf dem Käsemarkt waren. Ein Verkäufer fragte uns, ob wir Touristen seien. Wir antworteten ihm natürlich „Ja“. Er fragte uns, woher wir kommen. Als wir sagten, daß wir aus Ungarn sind, begann er kaum verständbaren ungarischen Wörter zu sagen. Meistens waren das nur Namen. Es war ein gutes Gefühl, daß jemand weiß was Ungarn eigentlich bedeutet.

Also allgemein bin ich mit den Benelux-Staaten zufrieden. Ich finde, daß die Leute dort sehr freundlich und hilfsbereit (mit einigen Ausnahmen) sind. „Aber Ausnahmen bestätigen die Regel!“ Womit ich nicht zufrieden bin, ist die Organisation unserer Reise. Ich denke, daß das wir nicht nur Kirchen bzw. Ausstellungen ansehen sollten, sondern viel mehr Freizeit haben sollten, damit wir die Leute eines fremden Landes kennenlernen können.

Die Leute sollen einander kennenlernen und untereinander Freundschaften schließen. Das ist die Grund der Beziehung zwischen zwei Ländern, und nicht „Kirchen“ anschauen.



Lénárt Gábor

Das ideale Bild des toleranten europäischen Jugendlichen



Man kann unmöglich an Europa denken ohne an die beide Weltkriege, die Krieg in ehemaligen Jugoslawien oder an die Krieg in Irland zu denken. Für Europa ist heute auch Ausländerhaß typisch. Die Kinder in Europa sehen, daß ihre Mitmensche wegen ihren verschiedenen Religionen, Hautfarben oder wegen politischen Gründen einander töten. Wenn diese Diskrimination nicht gestoppt wird, werden die Jugendlichen von Europa alles so weitermachen, wie ihre Vorfahren. Den jungen Menschen sollten die Älteren beibringen, daß ein Mensch auch ein Mensch ist, wenn sie gelbe Hautfarbe hat, oder protestantisch ist. Wenn Menschen einander nicht akzeptieren können, kann die EU kaum ermöglicht werden. In den Kindern sollte man implantieren, daß sie einander vertragen sollen auch wenn sie verschieden sind. Einander zu vertragen ist aber wenig, man muß mit den Anderen kooperieren können, nur so kann die Union vollkommen sein und so kann es richtig funktionieren. Heute ist es leider noch nicht so weit, so kann es leicht zu solchen Geschichten kommen, wie diese:

Mehrheit oder Minderheit

Es gaben einmal drei Jungen, die einmal dachten, daß sie in Ungarn Ordnung machen sollten. Sie ließen ihre Haare abschneiden, kauften sich Baseballschläger, Bomber-Jacken und Boots. Sie steckten weiße Schnürsenkel in ihre Schuhe und zogen Armbänder worauf Hakenkreuze gemalt waren. Als sie diese Sachen angezogen haben, haben sie gefühlt, wie cool sie sind, und das sie fähig sind in Ungarn Ordnung zu machen.

Am ersten Tag, als sie auf der Straße spazierten trafen sie einen Zigeuner, den sie nicht einmal kannten. Sie griffen nach ihren Baseballschläger und gingen ganz ernst zur Sache. Der Zigeuner, ein ganz junger Mann, blieb dann auf der Straße liegend.

Am zweiten Tag trafen sie einen Mann in einer Kneipe, der Chineser war. Unsere drei Skinheads gingen auf ihn los und schlugen ihn. Die drei fühlten jetzt, daß sie jetzt auf dem besten Weg sind den Staat sauberzumachen.

Am dritten Tag trafen sie einen jungen, der gelbe Haare hatte, lumpiges T-shirt. Er hatte eine Armee-Hose an. Der Junge trug Doc. Martens Boots und hatte rote Schnürsenkel. Unsere drei Landreiniger wollte ihn auch

verprügeln, aber der Punk war schneller, er kretzte die Kurve und lief in einer Kneipe. Die drei harte Jungs folgten ihn, aber als sie in die Kneipe gingen, sahen, daß die Kneipe von Punks ist. Sie waren besoffen, hatten lumpige Kleider an und gingen auf den drei Jungen los.

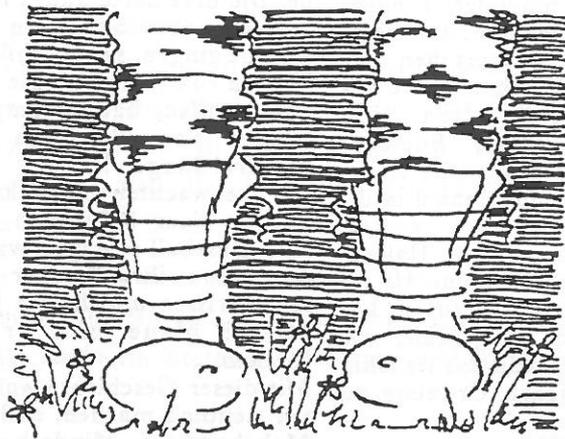
Die drei wachten am nächsten Tag in einer Mülltonne auf, ihre Baseballschläger waren nirgendwo, ihre Bomber waren zerrissen und hatten jede Menge blaue und grüne Flecken.

Mit dieser Geschichte wollten wir deutlich machen, daß die Mehrheit die Minderheit - wegen ihres Andersseins - nicht diskriminieren und ihnen schon gar nicht körperliche Schäden zufügen darf. Die momentane zahlmäßige Überlegenheit ist relativ. Sie kann sich ganz schnell ändern. In einer vereinten Europa müssten die Menschen, vor allem die junge Generationen, die zukünftige Erwachsenen mehr Toleranz und Akzeptanz gegenüber anderen Völker, und Rassen aufbringen. Wenn die Grenzen geöffnet werden, müssen die Einwohner Europas friedlich miteinander leben, denn eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung kann nur unter friedlichen Verhältnisse zustandekommen.

Lénárt, Gábor

Europa träumt mit Sternen

Das Mädchen stieg ins Auto ein, und die Mutter fuhr gleich los. Sie plauderten während das Auto in Richtung der westlichen Grenze unterwegs war. Das Regen störte die angenehme Fahrt. Das monotone Klopfen der Regentropfen wogen das Mädchen in tiefen Traum:



Ein großer Hund fletscht in sein Gesicht. Sie liegt erschöpft in der Fütze. Sie kann nicht aufstehen, hat keine Kraft mehr. Die militärischen Schnürstiefeln nähern sich.

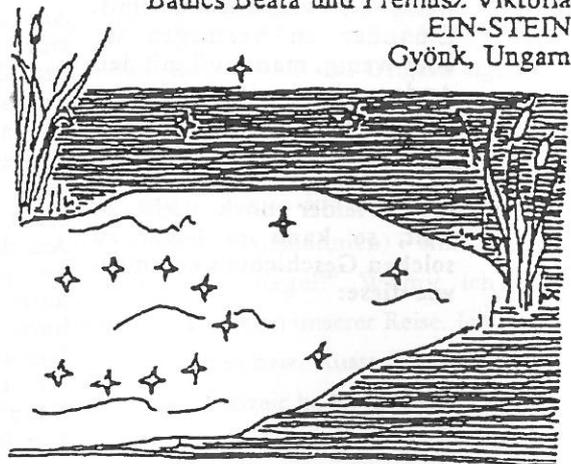
-Bitte, laßt ihr mich fliehen! Wir haben schon genug gelitten. Meine Großeltern hatten umsiedeln müssen, weil sie wegen ihrer Religion gejagt worden waren. Meine Eltern, die als Fremden hier gekommen waren, waren nicht aufgenommen worden. Sie hatten nicht auf ihrer Muttersprache lernen dürfen. Deshalb hatte mein Vater in einem anderen Land als Gastarbeiter arbeiten müssen. Das Haus, wo er gewohnt hatte, war in Brand gesetzt worden. Mein Vater war auch zu Hause gewesen. Wir waren zu zweit geblieben: meine Mutter und ich.

Eines Tages war sie einkaufen gegangen. Das Kaufhaus war von Terroristen in die Luft gejagt worden. -Mit zitternden Hand greift nach dem Zigarettenschachtel, aber sie kann die Zigarette nicht anzünden. Sie verliert ihr Bewußtsein. Sie fühlt, daß sie hinunter stürzt. Plötzlich fällt sie auf eine große bunte Landkarte. Als sie aufsteht, sieht, daß sie in Europa, auf Europa sieht. Die

verschiedene Ländern haben verschiedene Farben: Frankreich ist viola, Spanien ziegelrot, Italien sonnengelb, Norwegen ist schneeweiß, Schweden ist himmelblau, Deutschland ist orange, Österreich ist grasgrün usw. Sie ist dabei, auf den bunten Gras zu spazieren. Fleckchen verwandeln sich in Figuren. Sie hört schöne Musik, froh zwitscherende Vögel, sieht die strahlende Sonne, blühende, samtige Blumen.

Die Figuren geben ihre Hände einander. Das Himmelblau, das Grasgrün, das Schneeweiß, das Sonnengelb, das Ziegelrot, das Orange und das Viola tanzen jetzt zusammen. Langsam heben sie sich in die Höhe, und flechten so emander, als ob sie bunte Bänder wären. Wie bei einer Feuerwerk fallen die zwölf kleinen Sterne auf die schöne, hellblaue Seide hinunter. Aus der Seide wird eine See, in dessen Spiegel sich das Mädchen als Bürger von Europa sieht. Die Mutter nickte aus dem Auto dem Zollbeamten zu. Sie fuhren durch die Grenze, ohne daß das Mädchen aufwachte.

Badics Beata und Premusz. Viktoria
EIN-STEIN
Gyöng, Ungarn



KURZGESCHICHTEN

über die Freundschaft

Die Sonne scheint. Auf dem Hof eines Hochhauses spielen zwei Mädchen. Das eine Ungarin, das andere ist eine Deutsche. Sie sind erst ein paar Jahre alt, aber ihr Blick sucht unabsichtlich die Bewegungen der Anderen. Sie sind Freundinnen. Ein bißchen weiter versuchen ihre Eltern, sich teils ungarisch teils deutsch zu unterhalten. Es ist aber schwer. Die zwei kleine „Teufelchen“ leben dagegen im guten Verständnis miteinander. Es vergehen aber kaum 10 Jahre, und sie werden einander nicht mehr erkennen. Bei einem unglücklichen Unfall stirbt der Vater von einem Mädchen. Das Mädchen zieht sich mit seiner Mutter nach Deutschland zurück. Die zwei Kleinen sehen einander lange nicht. Einmal steht aber eine bekannte Frau vor dem Hochhaus. Der Backfisch erkennt langsam die Mutter von seiner kleinen Freundin. Sie würde gern zu der lange nicht gesehenen Bekannten gehen, aber die ehemalige Spielgefährtin versteht nicht, was sie sagt. Sie steigt nicht einmal aus dem Auto. Sie hat vergessen, Ungarisch zu sprechen und Ungarisch zu spielen. Das

Mädchen sieht nach dem sich entfernenden Auto, worin eine alte, unbekannte Bekannte sitzt.

* * *

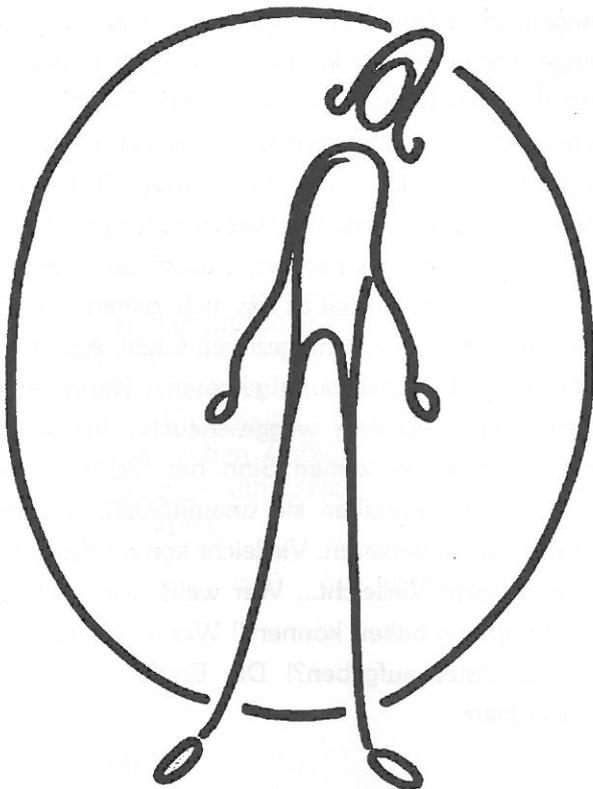
Musik. Der unendliche Zug der Töne, der zwei unbekannte Menschen auf einen Schlag zu Feunden machen kann. Instrumente, musikschriften bloße Werkzeuge, die helfen, in Kontakt zu kommen. Der Junge ist Ungar, das Mädchen ist Schweizerin. Sie spielen zusammen in einem internationalen Orchester. Sie kennen einander nicht, trotzdem haben sie etwas Gemeinsames. In den zusammen verbrachten 10 Tagen entwickelt sich eine feste Freundschaft zwischen ihnen, und vielleicht noch etwas anderes. Aber sie fahren wieder nach Hause. Der Brief bleibt als einzige Möglichkeit, um ihre Gedanken und gefühle einander mitzuteilen. Ihre Verbindung hält trotz der Entfernung noch mehrere Jahre, aber wie lange?

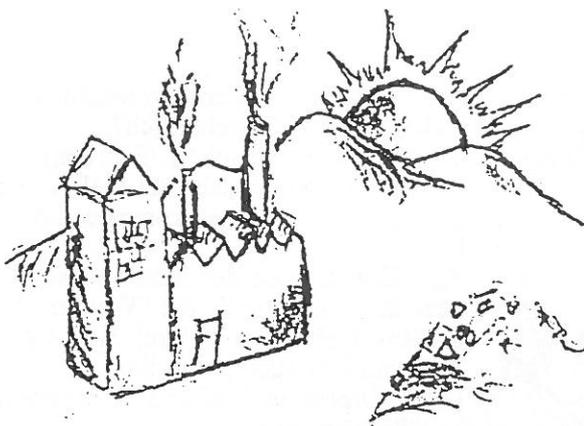
* * *

Ein Bus mit ungarischen Schülern ist auf dem Weg nach Deutschland. In jedem Schüler steckt eine große Neugier, sie sehen ein bißchen ängstlich vor sich hin, als Austauschwerden sie 2 Wochen lang bei deutschen Familien wohnen, und in eine deutsche Schule gehen. Es gibt ein Mädchen unter ihnen, das noch nicht ahnt, daß dieser Ausflug sie mit einer verwandten Seele, mit einer richtigen Freundin, zusammenführen wird.

Die Familien sind freundlich und nett, sie helfen ihnen oft und die Mädchen lernen einander immer besser erkennen. Sie sind dicke Freunde, sie können über alles miteinander sprechen. Die 2 Wochen sind vorbei, dem tränenvollen Abschied folgt ein langer Briefwechsel. Lange Briefe mit interessantem Inhalt, die die Entfernung zu bekämpfen versuchen. Sie treffen sich dann mehrmals, Und ihre Freundschaft bleibt verändert und sehr eng. Aber wäre es doch nicht so schwer zu scheiden! Die Zählen der Tage beginnt dann immer bis zum nächsten Treffen.

* * *





Bis wann...?

Jetzt ist es Frühling. Die Bäume und Blumen knospen und blühen, sie wachen aus ihrem Winterschlaf auf und die Natur ist grün. Wir sind glücklich, wenn uns das Singen der Vögel weckt. Aber wie lange noch? Wie lange können wir die wunderschöne Natur genießen, wenn wir uns um unsere Erde nicht kümmern? Die Schornsteine der Fabriken verschmutzen die Luft, die Schiffe unsere Flüsse und man vergiftet mit Chemikalien die Erde. Die Sonne scheint warm, aber der Sonnenschein wird immer gefährlicher wegen des Ozonloches. Das alles verursachten wir Menschen. Was sollten und könnten wir tun?

Die Schiffe sollten das alte Öl nicht in die Flüsse fließen lassen, die Fabriken und Kraftwerke sollten mit Filtern versehen werden, man sollte gefährliche Abfälle vernichten und nur umweltfreundliche Produkte benutzen. Wir wissen, was wir tun sollten, aber die Verwirklichung ist nicht so einfach. Die Fabriken bezahlen lieber die Strafgebühr und kaufen keine Filter, das ist billiger. Bis jetzt brachte die Erde für uns viele Opfer, deshalb sollten auch wir etwas für unsere kleine Erde tun. Ich habe mich nach der Meinung der Seminarteilnehmer aus Polen, aus Ungarn, aus Deutschland und aus Tschechien erkundigt und wollte wissen, was diese aktiv für den Umweltschutz leisten.

1. - Was machst Du für die Natur?

Tscheche: - Ich bin Mitglied einer Organisation, die sich für die Ökologie, für Menschenrecht und Tierrecht interessiert.

Pole: - Ich verzichte vor allem auf umweltfeindliche Packungen.

Deutscher: - Ich sammle Müll getrennt, ich werfe nichts einfach weg, ich spare mit Elektrizität und kompostiere die organischen Abfälle.

Ungar: - Ich trenne Müll. Ich sammle Altpapier.

2. - Welche Organisation kennst Du in Deinem Land, die die Erde schützt?

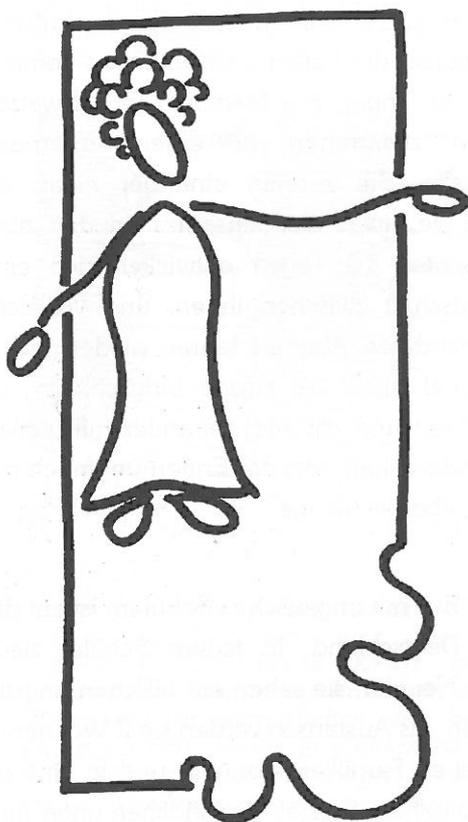
T: - Greenpeace, Animal S.O.S., Dèti Zemè, Hnuti Duha, Different Life, usw....

P: - Ich kenne keine. Sie sind noch nicht aktiv.

D: - Der grüne Punkt, Greenpeace, die Grünen, es gibt einen Umweltminister.

U: - Es gibt mehrere kleinere Organisationen, die aber nicht aktiv genug sind,

Die Tür geht auf, und eine lange nicht gesehene bekannte Familie tritt ein. Sie springen einander um den Hals, dann nehmen sie bequem in dem Wohnzimmer Platz. Die Fahrt von Griechenland war sehr lang. Die zwei Kinder erinnern sich nicht mehr an die Anderen. Sie waren noch klein, als ihre Mütter zusammen gearbeitet haben. Dann war die andere Familie weggezogen, und die Verbindung war abgebrochen. Jetzt sind sie als Besucher nach Ungarn gekommen. Die ungarische Sprache haben sie auch in Griechenland benutzt, deshalb ist der Kontakt



zwischen den Familien ohne Grenzen. Die zwei Backfische schließen Freundschaft. Der griechische Junge und das ungarische Mädchen halten die Verbindung dann 3 Jahre. Im nächsten Jahr wird die Familie aus Griechenland heimziehen und so werden sie sich sogar täglich treffen können.

* * *

Dreiwöchiges Sprachlager in Deutschland. Das ungarische Mädchen wollte es schon aufgeben, das es unter den 70 Schülern einen solchen Menschen findet, mit dem es seine langweiligen Stunden gem verbringen würde. Es hat einige Freundinnen gefunden, aber es hat sich etwas anderem gesehnt. Bei

einem Mittagessen hat es eben mit einem ungarischen Mädchen gesprochen, als ein Junge es auf ungarisch ansprach. Die zwei Mädchen sind verwundert, und haben gerade den Jungen ausgefragt. Er war schon 23 Jahre alt, und hat einen Freund im Lager besucht. Lange waren die drei zusammen, sie haben sich unterhalten, haben Spaß gemacht und viel gelacht. Das andere Mädchen ist immer öfter weggeblieben. Es hat vielleicht etwas gefühlt. Zwischen dem ungarischen Mädchen und dem Jungen bahnte sich eine feste Freundschaft an. Sie verbrachten die meiste Zeit zusammen, und haben sich dabei sehr wohl gefühlt. Der Junge hat erzählt, daß er mit 15 Jahren mit seiner Familie aus Rumänien nach Deutschland umgesiedelt war. Er ist also ein Ungar aus Siebenbürgen. Der Beginn in Deutschland war sehr schwer, die Integration, er hatte keine Freunde, die Menschen haben sich verschlossen. Dann war das Eis gebrochen, und jetzt fühlt er sich auch in seiner neuen Heimat langsam wohl. Aber er freut sich, daß er wieder Ungarisch sprechen kann. An einem Tag muß der Junge wegfahren. Das Mädchen will ihn nicht weglassen. Der Junge verspricht, daß er während des Lagers zu dem Mädchen zurückkommt. Aber es kam nur eine Ansichtskarte mit einer Entschuldigung und einer Adresse. Das Mädchen ist nach Hause gefahren, und hat gleich einen Brief geschrieben. Viel Zeit ist vergangen, viele Briefe und Telefonate. Dann hat der Junge immer öfter telefoniert und gesagt, daß er damals in Deutschland wegen seiner Gefühle vor dem Mädchen geflüchtet war. Er hat sich in sie verliebt, aber gewußt, daß das unmöglich ist. Das Mädchen hat nicht gewußt, was es sagen soll. Es hat nur geschwiegen. Es hat den Jungen auch geliebt, sehr sogar, vielleicht hat es das nicht genau gewußt, wieweit es sich zu ihm hingezogen fühlte. Aber wäre keine so große Entfernung gewesen... Dann haben beide den Gedanken weggescheucht. Sie haben erkannt, daß das keinen Sinn hat. Seitdem telefonieren und schreiben sie unaufhörlich, möchten einander nicht verlieren. Vielleicht kommt der Junge nach Ungarn. Vielleicht... Wer weiß, wie lange sie die Beziehung halten können?! Wer weiß, wer wird das als erster aufgeben?! Die Entfernung ist ein großer Herr.

Hajnalka Toth

und ein Ministerium für Umweltschutz.

3. - Was denkst Du über das Ozonloch?



T.: - Nach meiner Meinung ist das Ozonloch sehr gefährlich, nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Tiere und für die Pflanzen.

P.: - Nach den ersten Meldungen über das Ozonloch bekam ich Angst. Ich habe überall gelesen und gehört, daß UV-Strahlung Hautkrebs verursachen kann.

D.: - Das Ozonloch wird immer größer, das Klima heißer und trockener.

U.: - Ich finde das sehr gefährlich.

4. - Welche Umweltverschmutzung hältst Du für sehr gefährlich?

T.: - Die chemischen Fabriken verschmutzen das Wasser, zu viel Kohlen- und Schwefeldioxid kommen in die Luft.

P.: - Die Abgase der Autos verschmutzen die Luft, und die Wasser- und Bodenverschmutzung durch altes Öl und Atommüll ist auch gefährlich.

D.: - Ölpest und solche Katastrophen wie Tschernobyl.

U.: - Das alte Öl in den Flüssen und die Luftverschmutzung durch Fabriken und Kraftwerke.

5. - Wie siehst du die Zukunft der Erde?

T.: - Es ist schwer zu sagen. Die Situation ist jetzt gerade schlecht, aber wir hoffen, daß sie besser wird.

P.: - Wenn ich die Zukunft hoffnungslos sähe, wäre ich ein Pessimist. Ich kann nur hoffen, daß es besser wird.

D.: - Wenn sich alles ganz schnell ändert, dann kann ich die Zukunft optimistisch sehen. Die Menschen sind zu faul, zuerst muß ich die Einstellung der Menschen ändern, dann haben wir vielleicht eine kleine Chance.

U.: - Ich hoffe, daß wir die Umweltzerstörungen verhindern können, aber dafür müssen wir noch sehr viel tun.

DIE SONNE SCHEINT NOCH; ABER BIS WANN?

GABRIELLA RÉGI UNGARN

E ZUKUNFT Ungarn

Europa ist bisher noch nicht gleich mit der Europäischen Union. Wir wollen endlich die Flaggen der Nationen in Europa, im Zentrum der Union nebeneinander vereint sehen. Das kann man aber nicht so schnell verwirklichen. Die Fortsetzung und Vollendung muß von der Jugend gemacht werden. Deshalb ist es Aufgabe, diese Generation (wenn sie Interesse für die Zukunft, für unser Leben haben) auf die Arbeiten, auf dieses vereintes Denken, Leben in Frieden mit anderen Nationalitäten einzustimmen.

So muß ein Bild über die EU bei den Jugendlichen entstehen, um diese Aufgaben fortzusetzen. Wir empfinden, daß dieses Bild bisher eher positiv ist. Positive Motivation muß die Generation vor uns verbreiten. Die Jugendlichen müssen deshalb immer offen (gerade in der Informationswelt) für diese Ideologie sein. Das ist ihr Beitrag sozusagen für die EU, so als Sechzehn- bis Achtzehnjährige. Was können aber Staaten, die noch nicht in der EU sind dazu beitragen? (z.B.: Ungarn) Man

will eine uniformierte Union schaffen. Es muß so eine Arbeitsteilung in ganz Europa erschaffen werden. Aber ohne die entwickelten Technologien setzt sie sich nicht intakt. Wichtig ist die Wirtschaft zu entwickeln. In Ungarn muß vor allem die Landwirtschaft weiterentwickelt werden. Bei uns sind schon die Möglichkeiten gegeben, eine hochmo-

dernisierte Landwirtschaft zu erweitern, es soll aber nicht zu einer Überproduktion kommen sondern es müßten die spezialisierten Angebote ausgedehnt werden. Uns fehlt nur die finanzielle Unterstützung. Mit der Hilfe der gemeinsamen Agrarpolitik könnten wir die landwirtschaftliche Produktivität steigern, und so angemessene Einkommen erzie-

Wir müssen deshalb unsere Politik so formieren, daß alle Leute in den Staaten sicher ein Leben führen können. Ungarn ist jetzt dabei, das zu erreichen. Das ist aber schwer wenn die andere Ländern im Westen uns nicht akzeptieren. Die Grundsätze der GAP müssen überall in Europa verbreitet werden. Jeder Staat muß in den Kreis vom Binnenmarkt. Die Staaten, Regionen müssen die vier Freiheiten des Binnenmarktes ausnutzen. Wenn das alles klappt, dann können wir von Ungarn sagen, daß es ein modernisiertes Staat ist. Wenn das Währungssystem, die Gleichberechtigung, Lohngleichheit und die Liberalisierung innerhalb des Binnenmarktes in der EU funktioniert, dann müssen wir uns mit der Kultur befassen. Die Kultur darf nicht verschwinden. Die verschiedenen Kulturen der EU Staaten dürfen sich nicht einigen, sonst bekommen wir ein einstimmiges

Europa. Jede Nation muß seine Kultur überall in Europa ausüben, damit wir in einem bunten Europa leben können.

Roland Toth
David Nagy
EIN-STEIN, Gyöpk



len. Die Arbeitslosenquote könnte so unterdrückt werden, was in Ungarn heutzutage das größte Problem ist. Die Verbraucher zu angemessenen Preisen ausreichend mit Lebensmitteln zu versorgen erhöht das Lebensniveau. Aber das Lebensniveau ist nur eine Sache. Man kann ohne eine starke und demokratische Regierung nicht in Frieden leben.

DAS NEUE EUROPA

„Es war einmal ein vereintes Europa, in dem es nur Frieden und Wohlstand gab. Die Menschen freuten sich darüber, daß sie in einer solchen wunderbaren Welt leben können, und fast vergaßen sie die Vergangenheit, die nicht so gut war. Die Vergangenheit... in der alle Länder fast selbständig waren, es trotzdem viele Probleme gab, Kriege, die man nicht vernichten konnte. Das war um die zweite Jahrtausendwende. Die Quellen der Probleme waren der Rassismus, die religiösen Unterschiede, die Drogen usw. Man strebte immer nach Geld... Sie machten sich keine Gedanken um Umweltschutz und ungesundes Leben. Sie wußten, daß sie etwas schlimmes tun. Die Leute hatten eine Idee, mit deren Hilfe man vielleicht besser leben könnte. Sie wollten das ganze Europa vereinigen. Deshalb traten sie in festen Kontakt miteinander. Sie schufen eine gleiche Sprache, gleiche Kultur, gleiches Geld in Europa. Die Menschen fühlten sich

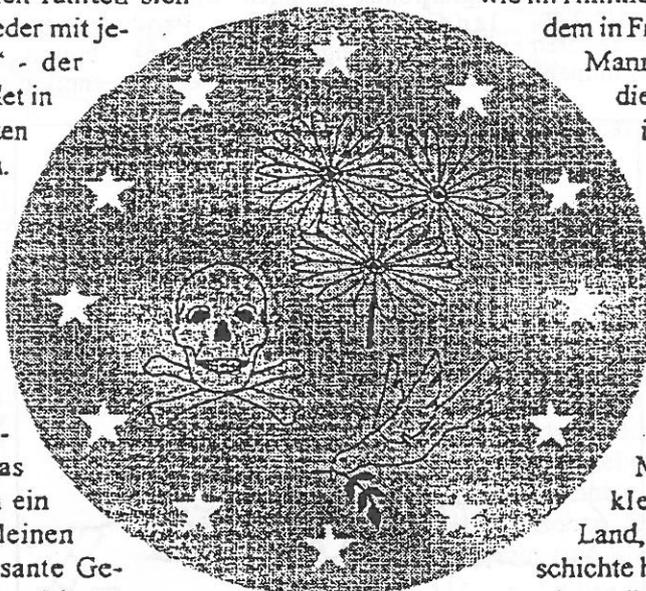
daß es gut ist, wenn jeder mit je-
gleiche Recht hat.“ - der
sein Blick verschwindet in
Vater und Tochter sitzen
schon dunkel draußen.
die Hand des Vaters:
weiter! Was passiert
Vater schüttelt sei-
kommt wieder in die
„Die Menschen ver-
lichkeit, ihre Vergan-
und ihr Land. Sie be-
fanden alles „langwei-
das alles?“ - fragt das
„Das geschah, als ich ein
wohnten in einem kleinen
nen und eine interessante Ge-
allen anderen Ländern. Die Ungarn
zwischen dem Gebiet des Kriegs und des Friedens in der Geschichte bedeutete.“

„Aber ich verstehe das nicht. Das ist gut, wenn die Menschen einander helfen. Nicht wahr?“
Der Mann lächelte: „Doch. Aber das ist nicht so einfach. Die Menschheit soll in einem Bund leben, in dem jeder auf die anderen Rücksicht nehmen soll. Man darf die eigene Kultur und die eigene Traditionen nicht vernichten, sondern sie pflegen und sich entwickeln lassen. Ohne Toleranz kann man nicht leben. Die Kultur aller Länder muß man anerkennen. Die Möglichkeiten des politischen und wirtschaftlichen Lebens müssen gleich sein, um gleiche Chance im Weltmarkt zu haben. Wenn die Länder in einem Bund leben, können sie einander gegenseitig helfen und unterstützen. Aber das bedeutet nicht, daß die Kultur und die Sprache der Völker gleich sein muß. Mit der wirtschaftlichen und politischen Gleichheit haben alle Kinder in Europa die gleichen Chancen und Möglichkeiten im Leben.“

„Aber das haben wir Papa, oder?“

„Jetzt schon, glaube ich. Die Menschen müssen sehr viele Methoden ausprobieren. Inzwischen wird man immer klüger. Die Erwachsenen sollen die Welt nicht für sich selbst, sondern für die Kinder der Zukunft aufbauen... also für Dich!“ - streichelt der Vater den Kopf seiner Tochter mit Liebe.

Brigi Horváth, Erzsi Farkas, Ungarn, Gyöng „TLG“ EIN-STEIN



wie im Himmel... zuerst... Sie dachten,
dem in Frieden lebt und jeder das
Mann wird plötzlich still...
die Ferne.

in der Küche, es ist
Das Mädchen nimmt
„Papa, erzähl mal
te danach?“ - Der
nen Kopf und
Wirklichkeit zurück:
loren ihre Persön-
gann zu streiten, sie
lig“. „Woher weißt Du
Mädchen.

kleines Kind war. Wir
Land, das wichtige Traditio-
schichte hatte. Eigenartig, wie in
waren das Volk, das immer die Grenze

In den vergangenen Jahren zeigten sich auf dem Gebiet der europäischen Sicherheitspolitik vielversprechende Zeichen. Diese Merkmale weisen darauf hin, daß die Sicherheit unseres Kontinents gewährleistet wird und zerrüttende und zerstörende Probleme gelöst werden, falls es die Gemeinschaft der europäischen Nationen will.

Das entschlossene Auftreten der NATO bewies den Zweiflern und Skeptikern auch, daß das vereinigte Europa genügend Kraft und Entschlossenheit besitzt, um unser gemeinsames Interesse - den Frieden und die Stabilität

- notfalls sogar durch Gewalt zu erreichen und zur Geltung zu bringen.

In den Ländern unserer Region, in der Minderheiten leben, müssen die persönlichen und kollektiven Rechte den Minderheiten ermöglicht werden.

Die Durchsetzung dieser Rechte ist ja die einzige Garantie dafür, daß diese Minderheiten ihre Identität, ihre Sprache und ihre Kultur für die Zukunft bewahren können. Ohne die Durchsetzung dieser Rechte würde diese Region ständig bedroht werden. Es ist das gemeinsame Interesse Europas und der USA, daß ein ähnlicher Konflikt wie die süd-slawische Krise auf unserem Erdteil nie wieder ausbrechen und solche blutige Ausmaße erreichen darf, wie dies in den vergangenen Jahren geschehen ist. Die-



ser Krieg geschah direkt an unserer Grenze, deswegen wäre für Ungarn die Mitgliedschaft in der EU und in der NATO gut. Für die weitere Folge der NATO-Erweiterung und der Integration müssen wir Aufmerksamkeit wecken. Für uns ist es nicht neu, daß Rußland immer lauter gegen die Mitgliedschaft protestiert. Sie wollen Druck auf uns

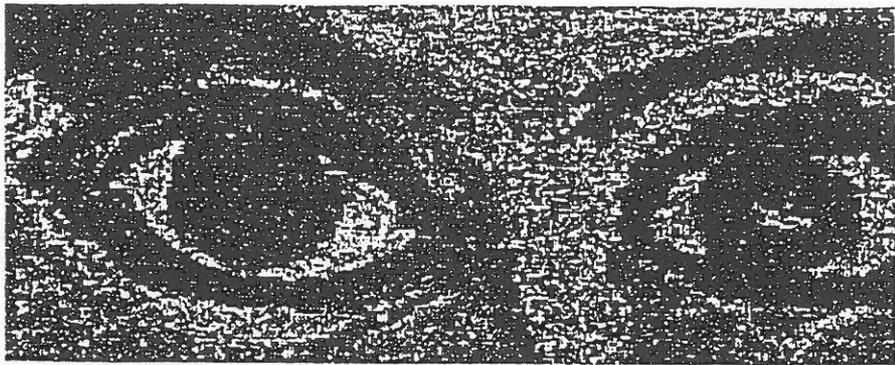
ausüben, damit wir nicht NATO-Mitglieder werden. Aber ohne die Integration fördernde Schritte würde unseren Raum und ganz Europa eine Instabilität bedrohen.

Dávid Nagy
Roland Tóth
EIN-STEIN,
Gyöng
UNGARN



S
I
C
H
E
R
H
E
I
T
I
N
E
U
R
O
P
A

Trägt Europa die rosarote Brille?



Im voraus will ich erwähnen, daß wir Verteidiger des Integrationsprozesses sind. Aber alles hat nicht nur Vorteile, sondern auch Nachteile, die wir hier darzustellen versuchen.

Das Projekt eines einheitlichen Europas ist keine Angelegenheit des zwanzigsten Jahrhunderts. Schon Karl der Große bildete im Territorium des heutigen Westeuropas das Reich, das in irgend einer Art im achten Jahrhundert die Europäische Union ersetzte. Zugleich ist uns gut bekannt, daß diese Staatsform keine lange Dauer hatte, weil ihre Pläne die innere Destabilisierung durchkreuzte.

Soviel zur Geschichte. Vielleicht wenden Sie ein, daß an der Schwelle des dritten Jahrtausends - in der Zeit der Vernunft mit dem gesunden Bewußtsein des weiteren Zusammenhanges - wir mit den ausreichenden Erfahrungen des modernen Menschen zu tun haben. Sind wir aber trotzdem wirklich vorbereitet, historische, wirtschaftliche, kulturelle, sprachliche, rassistische, nationale und andere Hindernisse zu überwinden? In den folgenden Zeilen möchte ich wenigstens einige dieser Probleme, die sich vertiefen können, hervorheben.

Wenn man über die EU spricht, hören wir oft das Wort "Toleranz".

Täglich sehen wir jedoch in den Medien, wo sie überall fehlt. Schon einige Male wurde auch in der Europäischen Schülerzeitung von den Rassen-, Nationalitäts- und Religionsunverträglichkeiten geschrieben. Diese treten in der ganzen Welt hervor. Wir müssen selbstkritisch bekennen, daß diese Erscheinungen in der verhältnismäßig reifen Gesellschaft existieren. Ebenfalls das Thema Drogen wird heute und täglich besprochen. Die europäische Jugend neigt angeblich zum Alkohol- und Drogenkonsum. Das sagen die letzten psychologischen Untersuchungen, die die Londoner Zeitschrift *The European* unlängst publizierte. Die Generation X findet sich in ganz abweichenden Werten als ihre Eltern. Die Enttäuschung und die auftretende Resignation gipfeln im Gefühl des Zynismus: "Wir werden bestimmt nicht besser leben als unsere Eltern!" Soviel zu den britischen Wissenschaftlern, deren Schlüsse auch in diesem Aufsatz erkennbar sind.

Große Befürchtungen habe ich jedoch vor dem menschlichen Neid. Eines der tschechischen Sprichwörter sagt: Der menschliche Neid kennt keine Grenzen! Ich meine, daß etwas Ähnliches auch für die EU gilt. Wenn man

eine Ehe schließt, erwartet man eine echte Partnerschaft. Wie kann also der Bund, in dem einen für den anderen nachzahlt, funktionieren? Danach droht die reale Gefahr der Überbewertung eines Staates. Der einfache Gedanke weckt in uns das Gefühl des unermesslichen Widerstandes, denn es ist genau im Geiste von Georg Friedrich Hegel, der aus der philosophischen Sicht für den Vater des Marxismus und des Faschismus gehalten wird.

Deshalb suchen den ganzen Kontinent Schwierigkeiten heim. Frankreich kämpft mit dem hohen Etatsdefizit. Deutschland bedroht das Zustandekommen der Währungs-gemeinschaft. Die starke Mark schadet den deutschen Betrieben im Export und vermindert ihre Gewinne im Welthandel. Italien muß immer den politischen Erschütterungen Widerstand bieten. Das Vereinigte Königreich erlebt wieder Imperialismusverluste in Nordirland. Die nordischen Länder des Wohlstandes schränken die Ausgaben für die soziale Sicherheit ihrer Bürger ein. Griechenland und Portugal suchen nur lax die Wege, die zum Niveau der reicheren Staaten führen könnten. Die Weltagrarkrise tritt auf die europäische Bühne, wenn die ganze Union ihre sub-

ventionierten Produkte für Dumpingspreise ausführen muß. In der Tschechischen Republik verursacht diese sinnlose Politik zum Beispiel Unregelmäßigkeiten im Absatz der traditionellen Qualitätsfrüchte, deren Produzenten enorme finanzielle Verluste erleiden.

Vergegenwärtigen wir uns, ob wir das alle wollen - ob wir der Ausbeutung der Bodenschätze in den Entwicklungsländern zustimmen (Westeuropa macht das schon lange), ob wir die Entstehung des multikulturellen Raumes unterstützen (es gibt schon genug von Nationalitätsuneinigkeiten im ehemaligen Jugoslawien, Spanien, Großbritannien, Deutschland, in der Slowakei oder in Tschechien), ob wir auf Kosten der anderen verdienen wollen, ob wir uns nicht etwas einschränken?

Wir glauben, daß man den heutigen Zustand nicht billigen kann. Die wahrhafte Integration ist immer eine entfernte Utopie und eine herausfordernde Aufgabe für die nächsten Jahre. Nichtsdestoweniger löst die kampflustige Don Quijote Pose die Probleme nicht.

*Pavel Širach, Eva Poučková
MYLAN
Brigi Horváth, Erzs Farkas
EIN-STEIN*



Europa trägt die rosarote Brille nicht!

Die allgemeine Lage der Verkehrsinfrastruktur in Ungarn: An der Konferenz der europäischen Verkehrsminister in Kreta (1994) wurden jene Verkehrsrouten bestimmt, welche aus der Sicht der EU wichtig sind. Es wurden neun solche Fahrtrouten bezeichnet, welche die Mitgliedsländer der Union mit den Mittel- und Osteuropäischen Ländern verbinden. Von diesen neun Verkehrsrouten führen

Stärkung unseres Anteils im transeuropäischen Eisenbahnnetz, und zur Verminderung unseres "Niveau-rückstandes" gibt es in diesem Jahrzehnt reale Möglichkeiten für Modernisierungen und Direktverbindungen zum Bahnnetz der Bahnstrecke Wien - Hegyeshalom - Budapest, und zur Modernisierung und Ausbau des Doppelgleis der Linie Budapest - Kelebia - Belgrad. Auf der

Warum ist Ungarns Verkehr als zukünftiges Mitglied der EU so wichtig?

drei auch durch Ungarn (Österreich - Ungarn - Ukraine, Rumänien - Österreich - Ungarn und Donau, als selbständige Verkehrsroute).

Im Allgemeinen kann festgestellt werden, daß die durch die ungarische Verkehrsentwicklung festgelegten Prioritäten mit den durch die EU deklarierten Netzentwicklungen und mit den Fahrtrouten des Luftverkehrs im Einklang sind.

1. Straßenverkehr: Die wichtigste Aufgabe, die in dieser Hinsicht Priorität hat, ist der Ausbau der Autobahnen bis zu den Landesgrenzen in Richtungen:

Budapest - Österreich - Slowakei (Autobahnen M1, M15),

Budapest - Jugoslawien/ Rumänien (Autobahnen M5, M43),

Budapest - Kroatien/ Slowenien (Autobahn M7),

Budapest - Ukraine (Autobahn M3),
ferner der Verkehrsring um Budapest (Autobahn M0).

2. Eisenbahnverkehr: Die Dichte des ungarischen Eisenbahnnetzes 81,8 km/ekm², übertrifft den europäischen Durchschnitt 63,5 km/ekm². Der Anteil der elektrifizierten Eisenbahnstrecken ist 29,4 %, etwa die Hälfte des europäischen Durchschnitts, der 54% beträgt. Zur

Tagesordnung befindet sich weiterhin der Ausbau der Eisenbahnlinie nach Slowenien (neue Bahnstrecke und Modernisierung der Linie). Die drei Hauptlinien sind in Mitteleuropa im TER Eisenbahnnetz beteiligt.

3. Wasserverkehr: Im Lande ist eine Flußstrecke von 1630 km für die Schifffahrt, und eine weitere Flußstrecke von 530 km für die Kleinschifffahrt geeignet. Auf den beiden großen Flüssen befindet sich leider kein einziger zeitgemäßer, den europäischen Ansprüchen geeigneter Frachthafen. Die Anzahl der Hafeneinrichtungen auf die beschiffbaren Wasserwege berechnet, erreicht im Durchschnitt 100 km/Stück. Dieser Wert liegt in Europa im Durchschnitt bei 25 - 30 km/Stück.

In der Binnenschifffahrt ist die Donau als Wasserweg für die EU eine wichtige Verkehrsroute und durch die Eröffnung des Donau - Main - Rhein - Kanals wurde sie eine transkontinentale Wasserstraße.

*Brigi Horvath, Erzsi Farkas UNGARN,
Gyöngy, Ein - Stein*



Wußtet ihr schon, daß die Europäische Union das ungarische Abitur nicht anerkennt?

Bei Gesprächen mit Erwachsenen und Jugendlichen aus Ungarn konnten wir ein wenig über die Erwartungen der Ungarn an die Europäische Union erfahren. Auf der Straße und in verschiedenen Schulen haben wir Schüler und Erwachsene zu diesem Thema befragt.

MARKTWIRTSCHAFT CONTRA PLANWIRTSCHAFT

Betrachtet man die wirtschaftliche Situation der einzelnen Länder, so könnte man meinen, daß es ein "1. und 2. Klasse" Europa gibt. Die Marktwirtschaft hat den Industriestaaten geholfen, wirtschaftlich stark zu werden. Im Sozialismus wurde infolge der Planwirtschaft nicht effizient gearbeitet und daher ist die wirtschaftliche Situation dieser Staaten nicht rosig. Uns ist aufgefallen, daß viele westeuropäische Konzerne sich inzwischen in Ungarn eingekauft haben und den Markt aufteilen. Süßwaren wie Nestle, Milka und Alpia sind in jedem Regal zu finden.



Gleichwertig dazu existiert aber auch der ungarische Markt, die Produktpalette ist ebenso reichhaltig z.B Györi Keksz- és Ostyagyár, Duna Csokoládégyár....



TOURISMUS CONTRA IDENTITÄT

Viele Touristen fahren nach Ungarn und stellen fest, daß sie einen sehr preiswerten Urlaub verbringen können. Und gerade hier am Plattensee ist uns aufgefallen, daß der Tourismus die Identität der Ungarn verändert hat. Die Menschen sind bemüht, sich den Touristen anzupassen und das anzubieten, was die Touristen erwarten.

GRENZEN IN DEN KÖPFEN ÜBERWINDEN

Die Jugendlichen am Plattensee wünschen sich, daß durch gemeinsame internationale Jugendlager die Ost-Westgrenzen abgebaut werden. Hier haben die Jugendlichen - anders als die Touristen - Gelegenheit, mit Gesprächen, gemeinsamen Aktivitäten und Ausflügen die Mentalität des Gastlandes ken-

nenzulernen. Diese ständigen Kontakte würden den Jugendlichen helfen, nicht nur die sprachlichen Barrieren, sondern auch die "Barrieren im Kopf" - die Vorurteile abzubauen.

Jugendliche berichteten von ihren Erlebnissen in Westeuropa.

Während eines Jugendaustausches mußten sie feststellen, daß sie als Exoten ohne Bildung betrachtet wurden, die in einem politischen Gefängnis leben und unterdrückt werden. Die ungarische Sprache existiert nicht, man versuchte, sich mit ihnen auf russisch zu verständigen.



FAIRSTÄNDNIS

Die Lösung für viele Probleme ist "Fairständnis". Vorschläge dazu waren:

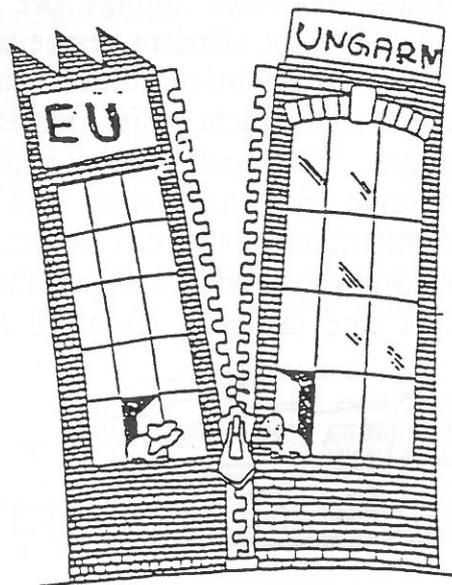
- *ein internationaler Schülerausweis.* Alle Jugendlichen könnten damit preiswert reisen, die für sie wichtigen Zentren besichtigen und das jeweilige Land in seiner ganzen Vielfalt kennenzulernen.
- *Schulabschlüsse* sollen innerhalb der EU anerkannt werden, um die wirtschaftliche, kulturelle und politische Einheit zu fördern. Es wäre wünschenswert, wenn die einzelnen Schulsysteme voneinander

profitieren und ihre positiven Erfahrungen austauschen würden. So könnte ein optimales Schulsystem aufgebaut werden.

WIRTSCHAFTLICHE EINHEIT BRINGT POLITISCHE EINHEIT

Die Jugendlichen beklagen die mangelnde Aufklärung der unterschiedlichen Staatsformen in Europa. Ein Mädchen äußerte sich: "Ich kann nicht beurteilen, ob die EU gut oder schlecht ist, weil Ungarn kein Mitglied dieser Gemeinschaft ist, aber ich möchte mehr darüber wissen."

Offene Grenzen innerhalb von ganz Europa würden helfen, Arbeitsplätze zu schaffen, den Handel zu öffnen und damit neue Märkte zu erschließen. Die Folge wäre eine einheitliche Währung für ganz Europa.



Klemmt mal wieder...?

UNTERSTÜTZUNG DURCH DIE EU

Konkret erwarten die Jugendlichen weitere Unterstützungen der EU für Sport, Kultur und die Forschung.

- viele Sportler verlassen seit Jahren Ungarn, da sie im Ausland mehr Geld und Unterstützung erhalten.
- kulturelle Einrichtungen wie Theater, Museen... werden seit der Öffnung nicht mehr so stark bezuschußt und daher für viele Jugendliche nicht mehr bezahlbar. Außerdem läßt sich ohne Geld die Qualität der Theateraufführungen nicht halten.

- Forschung und Wissenschaft muß ausländische Sponsoren finden, um wieder ein hohes Niveau zu erreichen. Das würde auch positive Auswirkungen auf das Wachstum der Wirtschaft und des Wohlstandes der Bevölkerung haben.

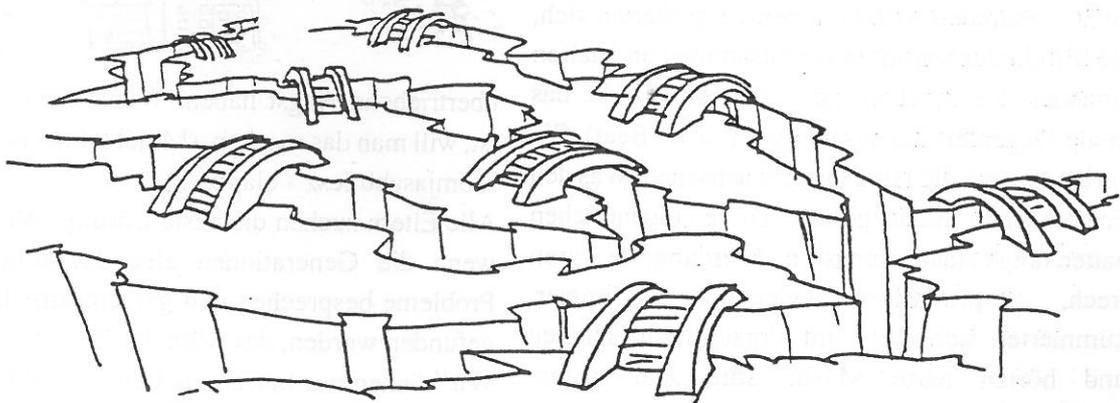
Fazit :

Wir haben bei den Gesprächen mit den Jugendlichen festgestellt, daß sie ein großes Interesse an einer Integration in Europa haben und bereit sind, an der Planung und Verwirklichung mitzuarbeiten.

Neue Brücken, über Flüsse voller dummer Aroganz, neue Brücken über Täler tiefster Intoleranz, neue Brücken, neue Wege aufeinander zuzugehen, ganz behutsam, voller Achtung, miteinander umzugehen!

(VON PUR)

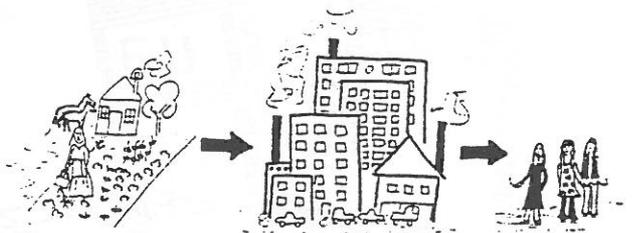
*Varga Kata
Schlichter Csilla*



Warum gibt es Generationsprobleme ?

Darüber spricht man selten ernst, aber immer schon hat es Unterschiede zwischen den Jungen und den Alten gegeben, und es wird sie auch in Zukunft geben. Sie zeigen sich in der Familie und in der Gemeinschaft. Dieser Artikel zeigt die Meinung der Jugend. Die Generationskonflikte wurden seit den 60iger Jahren sichtbar. Bestimmt waren vorher auch "verhaltene Gesinnungen", aber die "Kinder" konnten ihnen keine Stimme geben. In der Zeit unserer Großeltern mußte man überwiegend schon mit 10 Jahren auf den Feldern arbeiten, man konnte nicht auf Partys gehen, nur auf einige Bälle mit den Eltern. Man durfte aber mit 16 schon heiraten, aber nur einen - zumeist von den Eltern - ausgewählten Mann. Das war zu streng, doch lehnten die Jugendlichen sich nicht auf. Die Unterschiede vergrößerten sich zwischen den Kindern in den Dörfern und denen in den Städten, wo sich die Lebensverhältnisse verbesserten (Bildung Industrie). Wegen der Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten siedelten viele Familien in die Städte um. Hier konnten sie auf viele Partys gehen, einander kennenlernen. Es entstanden Gruppen. Nachdem diese lange Zeit zusammen gewesen waren, formten sie einen neuen Stil. Sie wurden Hippies genannt. Sie fühlten, daß ihre Eltern sie nicht verstanden. Die Gruppen vergrößerten sich, die Mitglieder waren immer zusammen und halfen einander. Sie mochten eine neue Musik, die das totale Gegenteil der vorherigen war (= Beat). Sie verlangten nie die Hilfe der Erwachsenen. Was den Erwachsenen nicht gefiel? Diese Jugendlichen hatten lange Haare, zerrissene Kleidung, sie waren frech, anspruchslos, widersprachen immer, kümmerten sich nicht um Vorschriften, spielten und hörten harte Musik. Ihre Ziel waren: Unabhängigkeit, Gleichheit und Frieden. Die "Hippiepoche" entstand in den USA. Die Jugendlichen in Ungarn wollten sie übernehmen,

obwohl sie in ganz anderen Verhältnissen lebten. Sie versuchten, die Amerikaner nachzuahmen, aber in einem sozialistischen Gesellschaftssystem konnten sie das nicht tun. Die Erwachsenen hatten Angst, daß sich mit den langen Haaren und der Beatmusik auch die Drogen und die Gewalt einen Platz in der Gesellschaft erobern würden. Aber die Hippies nachahmende Generation wurde auch erwachsen, also ihre Mitglieder wurden unsere Eltern. Es sieht jetzt oft so aus, als ob sie ihre Jugendzeit und die Ziele, um die sie kämpften, vergessen hätten. Sie sind im allgemeinen die gleichen strengen Eltern und bauen die gleichen Schranken für ihre Kinder auf, die sie vorher vernichten wollten. Sie denken, daß ihre alte Welt mehr Sicherheit gab. Es gibt Familien, wo die Eltern sich eigentlich nicht um ihre Kinder kümmern. Das ist schlecht, und es kann vorkommen, daß die Jugend verkommt und sich einsam fühlt. Es gibt auch eine umgekehrte Situation, wenn die Eltern um ihre Kinder



übertriebene Angst haben. Wenn etwas verboten ist, will man das machen. (Minél többet iszik, annál szomjasabb lesz - alapon ...)

Alle Eltern suchen die beste Lösung. Wir meinen, wenn die Generationen einander zuhören, die Probleme besprechen und gemeinsame Lösungen gefunden werden, das wäre das Beste!

Wir können nur hoffen, daß die meisten Familien diesen Weg einmal finden ...

Eszter Kapéter und Brigitta Horváth



ENDE